Akad. Lesehalle

Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nummer 3 · Berlin, den 29. Januar 1941
Einzelpreis 25 Rpf und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

Nachrichtenhelferin der Luftwaffe

Ebenso wie im Heer tun auch in der Luftwaffe zahlreiche Nachrichtenhelferinnen sowohl in den Nachrichtenstellen der Heimat wie in den besetzten Gebieten Dienst, und zwar einen Dienst, der gewöhnlich außerordentlich aufreibend ist

Aufnahme: Dr. L. Fürst

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0059

gefördert durch
Baden-Württemberg

Gestählt durch Erfahrung

DIE DEUTSCHE LUFTWAFFE IM 2. KRIEGSJAHR

Von General der Flieger Schweickhard

Die deutsche Luftwaffe hat im Jahre 1940 ihre bisher größte Zeit erlebt. Die Kriegsgeschichte wird festzustellen haben, daß es den Luftstreitkräften gelungen ist, die Luftherrschaft zu erobern und diese auch für die Zukunft sicherzustellen.

In enger Anlehnung an die Operationen der anderen Wehrmachtteile oder in selbständigem Luftkrieg eingesetzt, hat sich die Luftwaffe im Wechselspiel vielseitiger Verwendung ihren ehrenvollen Platz als neuester Wehrmachtteil im Kampf verdient.

Während im Ausland bis zum Beginn des gegenwärtigen Krieges noch ungeklärte Vorstellungen über den Einsatz der Luftstreitkräfte und die Wirkung und Führung des Luftkrieges bestanden, war in Deutschland, dank dem genialen Vorausblick des Feldherrn Adolf Hitler und seines Paladins, Reichsmarschall Hermann Göring, ein einheitlicher Wille und ein zielbewußtes Streben zur Zusammenfassung aller am Luftkrieg beteiligten Faktoren in der Luftwaffe zu erkennen und dementsprechend der Einsatz mit gesammelter Kraft nach einheitlichen Gesichtspunkten vorbereitet.

Nicht nur die „Waffe" war neu im Hinblick auf „Entscheidung", auch der „Luftraum" über den Kampfgebieten des Jahres 1940 war in solchem Sinn neu errungen. Der Luftraum, aus dem Weltkrieg als Schauplatz heroischer Einzelkämpfer und Kämpfe bekannt, hat „strategischen" Inhalt gewonnen.

Clausewitz hat in seinen Studien den „Kriegsraum" in seiner Bedeutung zur Strategie, zur Führung, zur Armee für die Entscheidung als „Kriegstheater" gekennzeichnet. Dabei war die Szenerie damaliger Zeit das Land oder die See. Das Jahr 1940 hat die Bühne um den grenzenlosen Luftraum so erweitert, daß er in gleichem Sinn entscheidend für die Vernichtung des Feindes geworden ist.

Es ist der deutschen Luftwaffe gelungen, den Luftkrieg nach England selbst hineinzutragen, der englische Luftraum ist zum „Kriegstheater" der Vernichtung der Rüstungsindustrie, der kriegswichtigen Gesamtmaschinerie und des englischen Lebensraumes auf der Insel geworden.

Auch reicher Phantasie blieb derartige Wirkung geschlossenen Einsatzes und rollender Angriffe, wie sie ganze Industriezentren ins Herz trafen oder auf lange Sicht lahm legten, vorenthalten, bis die sich türmenden Trümmer die wahre Anschauung vernichtender Wucht klarlegten, aber auch klarlegten, daß Hunderttausende von Menschen aus der gewohnten Bahn ihres Lebens und ihrer beruflichen Arbeit geschleudert wurden.

Nie war in früherer Kriegführung Ähnliches in solchem Umfang geschehen, und nie zuvor waren reiche Energiequellen so zum Versiegen gebracht worden wie 1940, dem Geburtsjahr des „neuen Kriegstheaters" — des Luftraumes.

Als am 3. September 1939 Frankreich und England den Krieg erklärten, brannten schon die besten polnischen Flughäfen aus, die deutsche Luftwaffe hatte blitzartig zugeschlagen und in den beiden ersten Tagen des Polenfeldzuges 1939 die polnische Führung ihrer Luftaufklärung fast gänzlich beraubt. Zahlreiche Angriffe von Kampfverbänden schlugen in die Aufmarschräume der polnischen Armee um Warschau, um Posen, um Krakau—Lemberg. Schlachtgeschwader der beiden Luftflotten unterstützten im weiteren Kriegsverlauf die Armeen der zwei Heeresgruppen, bis Warschau, Polens Zentrale und Lebensnerv, als erste Großstadt rollende Angriffe deutscher Bomber verspürte. — Diese Erfahrungen sicherten der deutschen Luftwaffe von vornherein ein Gefühl der Überlegenheit für die zu erwartenden Luftkriegsereignisse 1940. Als Englands und Frankreichs Luftstreitkräfte noch nicht zum Starten kamen, hatten der Angriffsgeist der deutschen Luftwaffe, ihre kämpferische Verfassung und Haltung entscheidend zum Sieg im Polenkrieg beigetragen. Es stand zu erwarten, daß auch der nicht in Polen eingesetzte Teil sich ebenso bewähren würde. Dies bewies auch die „bewaffnete Aufklärung", die mit Jahresbeginn 1940 begann.

Die Ruhe der sich gegenüberliegenden Fronten, Maginotlinie und Westwall, die lediglich von Stoßtruppunternehmen gestört war, schloß eine ungeheure Spannung über die voraussichtlichen Operationen und Kampfgebiete in sich. Zur Sachaufklärung und zu kleineren Vorstößen von Jägern trat die operative Fernaufklärung. Das gesamte voraussichtliche Kriegsgebiet wurde überwacht, und die für die oberste Führung notwendigen Unterlagen wurden in unermüdlichem Einsatz, ungeachtet der großen Schwierigkeiten der winterlichen Atmosphäre solcher stundenlangen Flüge, gewonnen, nötigenfalls im Kampf erzwungen.

Die bewaffnete Aufklärung griff aber auch nach England. Neben den ausgedehnten Flügen über der englischen Luftbasis in den Gebieten von Portsmouth, London, Bristol und dem englischen Ostraum stieß diese Aufklärung bis zu den Hebriden, Orkney- und Shetlandinseln vor. Im Rahmen dieser Flüge gestaltete sich die Zusammenarbeit Luftwaffe—Kriegsmarine immer enger. Gleichzeitig fand der bewaffnete Aufklärer Gelegenheit, den gegnerischen Handelsschiffsraum mit Bomben anzugreifen und die ersten Aktionen im Rahmen des erfolgreichen Kampfes des Flugzeuges gegen Kriegsschiffe durchzuführen. Der Luftraum über der Nordsee war Aufklärungs- und Kampfgebiet der deutschen Luftwaffe geworden.

Die Besetzung Norwegens, die einer kühnen Führung mit der besten Wehrmacht der Welt im April 1940 gelang, ist als erste gegen die Westmächte gewonnene Entscheidungsschlacht anzusehen, ehe sich noch die Landfront im Westen in Bewegung gesetzt hatte. Mit Beginn der Skandinavienaktion erfolgte die Besetzung der Flugplätze in Dänemark und Norwegen, vielfach durch landende deutsche Flugzeuge. Solche Vorstöße ins Ungewisse waren einzigartige, nie zuvor gekannte Unternehmungen.

Dazu führten die Transportflugzeuge Luftlandetruppen an entscheidende Plätze heran, aber nicht in wochenlangen Transporten, wie die deutschen Ju 52 Francos Marokkaner von Tetuan nach Sevilla brachten, sondern in schlagartigem Masseneinsatz. In dieses schwierige Gebirgsland, dessen Osten und Westen Gebirge und steile Täler trennen, dessen wenige Straßen und Bahnlinien geringe Verkehrsmöglichkeiten bieten, dessen Truppen sich als zähe Verteidiger dieser Straßen, Bahnen und Höhen zeigten, brachte die Fliegertruppe die schnelle Verbindung zur Durchführung der Operationen der weit auseinanderliegenden Kampftruppen. — Zum ersten Male warfen sich deutsche Fallschirmjäger bei Dombas in den Kampf gegen die Bedrohung der bei Andalsnes gelandeten Engländer. Sie lösten damit eine operativ wichtige Aufgabe, trotz ungünstigen Wetters gelang ihr Einsatz, ihre Sprengungsaufgaben wurden durchgeführt, sie verteidigten im Kampf ihre Stellung, versorgt wiederum von Transportflugzeugen.

In Norwegen bewährte sich die Vielseitigkeit der Luftwaffe mit besonderem Erfolg. In kürzester Zeit hatte die Flakartillerie ihre Luftverteidigung organisiert und über alle wichtigen Plätze den Luftraum gesichert. Englische Angreifer erlitten zahlreiche Verluste. Deutsche Jäger und Zerstörer hielten die Küste frei, Stukas griffen feindliche Kriegsschiffe an. Von besonderem Erfolg war der Einsatz der Flakartillerie im Erdkampf gegen feindliche Widerstandsnester.

Generalfeldmarschall Göring und die Generale der Flieger Kesselring und Sperrle als Chefs zweier Luftflotten leiteten die Operationen des Westluftkrieges 1940.

Wechselnd lag das Schwergewicht des Einsatzes bald im weit entfernten Hinterland, bald auf vorderster Feindfront. Mit Beginn der Offensive am 10. Mai wird die ungeheure Wucht und Schlagkraft der deutschen Luftwaffe ausgelöst. Die vorbildliche Organisation, ihr Geist und Kampfeswille brach sich Bahn. Wieder waren es Fallschirmjäger und Luftlandetruppen, die, nur auf sich selbst gestellt, größte Aufgaben lösten und die Festung Holland zur Kapitulation zwangen. Die deutsche Luftwaffe zerschlug in wenigen Angriffstagen die Luftstreitkräfte von Holland und Belgien. Sie erreichte nicht nur die Luftüberlegenheit, sondern die Luftherrschaft im Westen, als sie vom ersten Angriffstag an mit Tausenden von Flugzeugen über den feindlichen Flugplätzen und über den Fronten erschien und einen großen Teil der französischen und der in Frankreich befindlichen englischen Bodenorganisation der Luftstreitkräfte zerschlug und viele Hunderte von Flugzeugen abschoß. In dem gigantischen Großkampf hatte der jüngste Wehrmachtteil die Luftherrschaft errungen. In unermüdlicher Arbeit brachten die Aufklärer auch während der Westoperationen Grundlagen für die geniale Führung des Blitzkrieges. Mit steigender Kraft griff die deutsche Luftwaffe nach Niederringung des Gegners in der Luft in den Erdkampf ein. Stukaverbände rissen Lücken in die belgischen Befestigungen, welche die Erdtruppe nunmehr leichter stürmen konnte, bis sich der deutsche Ring am 28. Mai um vier feindliche Armeen von Ostende über Lille—Armentieres bis Gravelines schloß.

Der belgischen Kapitulation folgte der Höhepunkt massierten Einsatzes auf Dünkirchen, das am 4. Juni fiel, Transporter und Kriegsschiffe, die Reste des englischen Expeditionskorps, versenken im Angriff der deutschen Bomber.

Schon am 3. Juni, während der Vollendung der Bereitstellung der drei Heeresgruppen von Bock, von Rundstedt und Ritter von Leeb, zum Großangriff gegen Frankreich, griff die Luftwaffe die Flugplätze und Luftrüstungsindustrien um Paris an. Damit war von vornherein die Durchführung der Luft- und Erdoperationen gesichert. Das französische Verteidigungssystem der unteren Somme, dem Oise-Aisne-Kanal, der Weygandzone und Maginotlinie zu durchbrechen, konnte nur durch den Einsatz der Luftwaffe an den entscheidenden Stellen gelingen. Die sich erbittert schlagenden Franzosen wurden in vier Tagen durch zusammengefaßte Massenangriffe der Luftwaffe zermürbt.

An der Seine gelang die Zerschlagung zum Gegenstoß bereitgestellter französischer Infanterie und Panzerverbände. Im ganzen Operationsgebiet erfolgten Zerstörungen der strategischen Bahnlinien, auf denen Reserven herangeführt werden sollten. Gleichzeitig wurden Le Havre, Cherbourg und Brest zur Verhinderung von Abtransporten angegriffen. Der Angriff der Heeresgruppe von Rundstedt in der Champagne und auf dem westlichen Maasufer wurde vom 9. bis 11. Juni in unmittelbarer Zusammenarbeit mit den Kampfverbänden und Stukas zum Erfolg geführt. Während der Marnekämpfe griffen am 12. und 13. Juni trotz des schlechten Wetters Kampfverbände bei Chalons zur Marne an und halfen den Panzerdivisionen zu ihrem siegreichen Vorstoß über Troyes und St. Dizier zur Schweizer Grenze.

Den erfolgreichen Angriff der Heeresgruppe von Bock an der Seine verwandelten die Kampfverbände in weitausholende Verfolgung und vernichteten Kolonnen aller Art. Mit dem Fall von Paris am 14. Juni griffen Stukaverbände die Bunker- und Panzerstellungen der Maginotlinie südlich Saarbrücken, dann auch bei Colmar und Mülhausen mit schweren Bomben an und zertrümmerten Batterien und Festungsanlagen. Der Durchbruch gelang, wenige Tage darauf die völlige Einschließung der Werke.

Zur Niederwerfung der auf die Loire vor den beiden Heeresgruppen Nord und Mitte zurückflutenden französischen Armeen stießen in zusammengefaßten, immer erneuten Angriffen die Stuka- und Kampfverbände auf die weichenden Kolonnen, vernichteten sie, sprengten die Brücken der Rückzugsstraßen und zwangen das französische Heer zur Auflösung und regelloser Flucht.

Die Niederlage Frankreichs ist das Ergebnis genialer Führung und hervorragender Zusammenarbeit von Heer und Luftwaffe.

Seit August 1940 führt die Luftwaffe den Luftkrieg gegen England. Dieser Luftkrieg gilt der Vernichtung der feindlichen Kriegsindustrie und der Blockade der Insel im Zusammenwirken mit der Kriegsmarine.

Da die Absprunghäfen von Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich zur Verfügung stehen, ist England umklammert. Die kurze Entfernung zu den englischen Flughäfen, der luftempfindlich gelagerten Industrie und den Häfen ermöglicht die Mitnahme von Bomben schwerster Kaliber. — Im Juli 1940 begannen die planmäßigen Luftangriffe gegen diese kriegswichtigen Ziele. Die englische Produktion erlitt Ausfälle, die Schiffsverluste mehrten sich. In planmäßiger Steigerung häuften sich im August die Angriffe auf Munitionsfabriken, Häfen, Werften, Flugplätze, Schiffe und Geleitzüge. Es begannen heftige Luftkämpfe über dem Kanal. Die Zerstörer- und Jagdgeschwader, welche die Kampffliegerverbände zu schützen hatten, erreichten in Großkampfeinsätzen über 100 Abschüsse an einzelnen Tagen. Eine kaum noch für möglich gehaltene Steigerung brachten die Vergeltungsflüge auf London, die am 7. September begannen. Die eingesetzten Kampfmaschinen He 111, Do 17, Ju 88 bewährten sich, wie erwartet; eingespielte, erfahrene Besatzungen trafen ihre Ziele mit ihren Angriffen auf Docks und Speicheranlagen. Seit diesem ersten Angriff kam die Riesenstadt nicht mehr zur Ruhe, zumal die Angriffsverfahren in ständigem Wechsel die feindliche Luftabwehr erschwerten. Die englischen Jäger wurden von den deutschen Jägern und Zerstörern zurückgeworfen; unsere Luftüberlegenheit erlaubte in den letzten Monaten allergrößte Angriffe zur Zertrümmerung der Industrie. Coventrys Flugzeugrüstungsindustrie wurde am 14. November zerschlagen, es folgten Birmingham, Bristol, Liverpool, Southampton, Sheffield. Der Stand der deutschen Industrie blieb unvermindert. — Einen überraschenden Fortschritt bedeuten die Angriffe auch bei nebeligem Wetter.

Die weit ausholenden Angriffe einzelner Fernkampfflugzeuge auf Kriegsschiffe und Transporter, die vielfach aus niedrigster Höhe durchgeführt werden, verstärken die würgende Kraft der Blockade.

Der Luftkrieg während des Herbstes und des Winters 1940 hat die englische Widerstandskraft schwer getroffen. Das abgelaufene Jahr hat alle Voraussetzungen dafür geschaffen, daß dieser Kampf siegreich beendet wird und daß die deutsche Luftwaffe in ihrem unvergleichlichen Heldentum maßgeblichen Anteil am Endsieg nehmen wird.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0060

gefördert durch
Baden-Württemberg

„Daß auch unser Heer die Zeit, die ihm bis zum Losbrechen eines neuen Angriffs noch bleibt, nicht verschläft, davon ist die Welt überzeugt"

(Aus der Weihnachtsansprache des Stellvertreters des Führers)

Eine schwere Mörser-Batterie im Marsch auf einer Alpenstraße. Die Rohre der Geschütze liegen nicht auf einer Lafette; das Geschütz wird vielmehr in zwei Teilen befördert, nämlich auf einem Rohr- und einem Lafettenwagen

Schwere Mörser in den Alpen

Während in den letzten Monaten Volk und Wehrmacht gewissermaßen in Ruhestellung hinter der zahlenmäßig kleinen Front unserer Luftwaffe und Seestreitkräfte stand, hat unsere Wehrmacht, wie dem Feind wohl bekannt ist, nicht geschlafen. Die Waffe wird frisch und blank gehalten, und der Feind weiß, was ihm bevorsteht, wenn die Phase der Ruhe und Übungen vorbei ist und wieder „scharf geschossen" wird. Unsere Bilder stammen von einer Übung einer 21-Zentimeter-Mörser-Batterie, Geschützen, die die modernsten Errungenschaften der Waffentechnik darstellen und zu den besten Waffen unserer Artillerie gehören. Ein Teil dieser Übungen wurde, wie die Bilder zeigen, in den Alpen abgehalten, die für die Artillerie ein geradezu idealer „Schießplatz" sind.

Von der Wirksamkeit der 21-Zentimeter-Mörser sowie anderer artilleristischer Waffen unterrichten die Skizzen und der Aufsatz „Das ist unsere Artillerie" auf den beiden folgenden Seiten.

Alle Aufnahmen: OKH

Rohr und Lafette sind zusammengesetzt, der Mörser ist feuerbereit. In den Bergen ist ein bestimmter Punkt markiert worden, der ein wirkliches Ziel ersetzt. Der Vorteil der Alpen als „Schießplatz" besteht vor allem darin, daß die kaum zugänglichen, schroffen Alpenmassive für artilleristische Übungszwecke nicht erst geräumt und bewacht zu werden brauchen

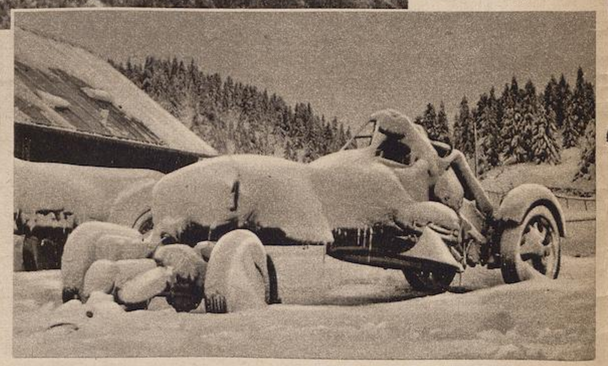
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0061

gefördert durch
Baden-Württemberg

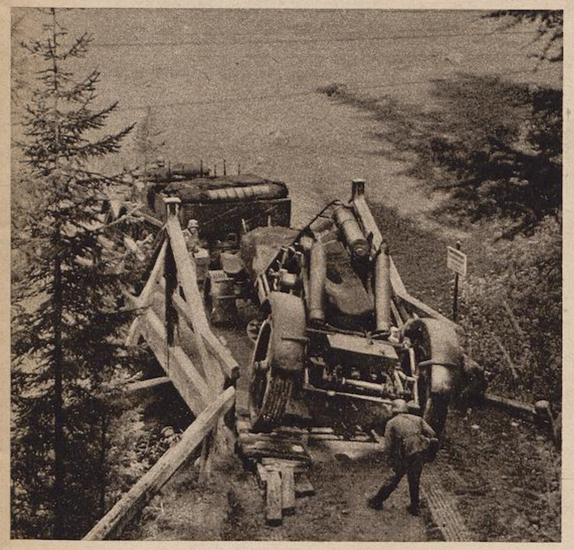
Der Mörser auf dem Marsch. Das Bild stammt nicht aus der Zeit der Kämpfe an der Westfront, sondern ist ein Übungsbild. Das zerschossene und brennende Dorf wurde zu Übungszwecken aufgebaut. Obwohl es ein „indirektes Ziel" war, das vor der Batterie durch gewaltige Berge verborgen war, saßen die Schüsse so gut, daß von dem Zieldorf nichts mehr übriggeblieben war

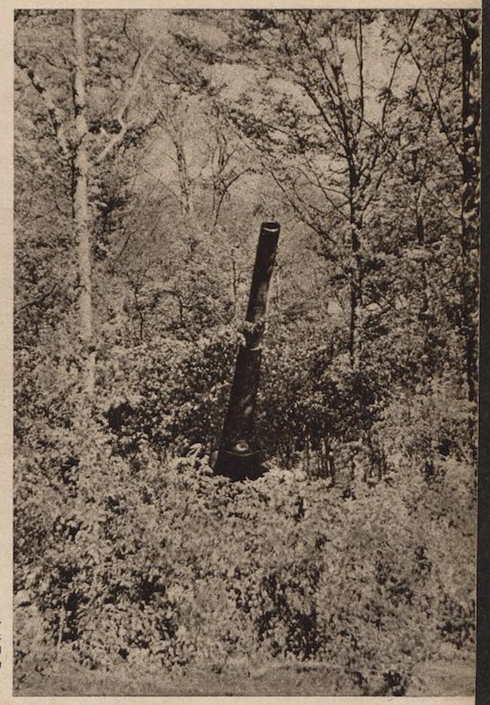
Die untenstehenden Zeichnungen zeigen die Wirksamkeit einiger Geschütze unserer Artillerie an und zwar von der Feldhaubitze bis zu dem Fernkampfgeschütz, das in der letzten Zeit bei Angriffen auf englische Häfen und auf feindliche Geleitzüge häufig und erfolgreich eingesetzt wurde. Unter den dargestellten Geschützen befindet sich auch der 21-cm-Mörser (in der Mitte der linken Zeichnung) von dem unsere Bilder auf diesen Seiten berichten. Wie man sieht, ist die Reichweite dieses Mörsers nicht besonders groß. Das Geschütz hat ja auch eine ganz besondere Aufgabe, nämlich indirekte Ziele zu beschießen, die selbst hinter sehr hohen Hindernissen liegen (daher auch die Gipfelhöhe, die mit 6000 m fast so groß ist, wie die Zielentfernung). Die Sekundenzahlen neben den Flugbahnen der Geschosse deuten die Flugzeit der Geschosse an. Die höchste Flugzeit hat das 21-cm-Fernkampfgeschütz mit 180 Sekunden. Bei dem an sich noch schwereren 28-cm-Fernkampfgeschütz beträgt die Flugzeit 105 Sekunden, infolgedessen ist die Entfernung entsprechend kleiner, nämlich nur 38 Kilometer. Die geringere Zielentfernung wird durch die größere Wucht des Kalibers ersetzt. Auf der Karte rechts ist auf die Gipfelhöhe des 21-cm-Fernkampfgeschützes zu achten, dessen Zielentfernung mit 120 Kilometern angegeben ist. Mit 40000 Metern Gipfelhöhe fliegt das Geschoß hoch in die Stratosphäre hinein



Ein Winteridyll: Der unter einer schweren Schneedecke verborgene Lafettenwagen eines Mörsers

Trotz der ungeheuren Schwere des Mörsers gibt es für unsere Artilleristen keine Geländeschwierigkeiten. An keine Straße gebunden geht es über Stock und Stein, und nur äußerst selten passieren solche kleinen Pannen wie auf der Behelfsbrücke, die unser Bild unten zeigt





Ein Mörser in Feuerstellung, durch Buschwerk und Bäume glänzend gegen Feindsicht getarnt

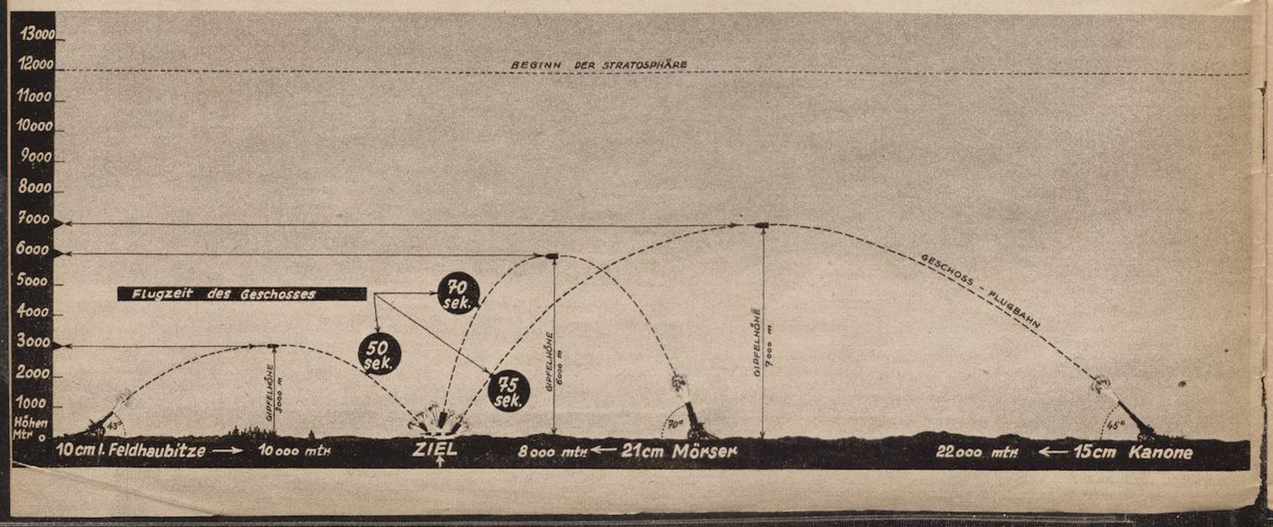
DAS IST UNSERE ARTILLERIE!

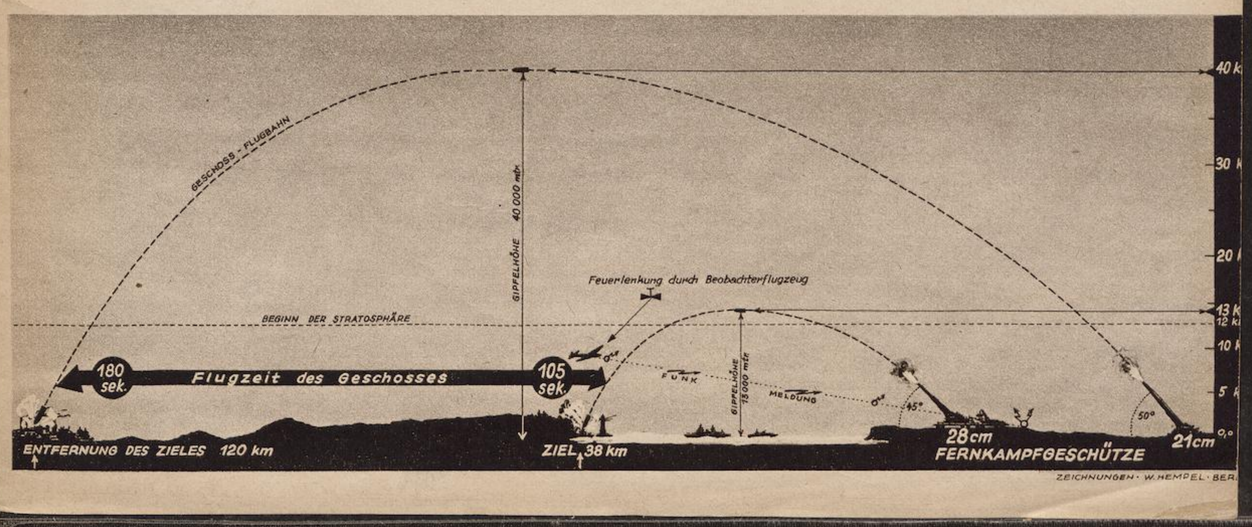
Wenn die Fernkampfgeschütze dröhnen . . .

Die letzten Wehrmachtberichte erwähnten häufig die Tätigkeit unserer Fernkampfbatterien. Sie sprachen davon, daß die englische Küste, daß Dover beschossen wurden. Englische Geleitzüge im Kanal wurden von unseren Küstengeschützen unter Feuer genommen und zersprengt. Hierzu soll die unten dargestellte Schußweitenübersicht einiger Geschütze mit ihren Einsatzmöglichkeiten eine Erläuterung geben.

Nach den Feldzügen in Polen, in Norwegen und im Westen hat man sich gefragt, wie es nur möglich war, die bis dahin erste Militärmacht Europas in wenigen Wochen vernichtend zu schlagen. Es sind viele Faktoren, deren günstiges Zusammentreffen es ermöglichten, solche bis dahin für unmöglich gehaltenen Siege zu erringen. Nicht nur die geniale Führung, der kampfesmutige Einsatz und die gute Ausbildung unserer Truppen waren es, sondern auch die erstklassigen Waffen, die den Truppen zur Verfügung standen. — Die französische Artillerie hatte bisher Weltruf besessen. Dieser Nimbus ist ihr in den inhaltsreichen Kampfeswochen von der deutschen Artillerie genommen

Fortsetzung auf Seite 23



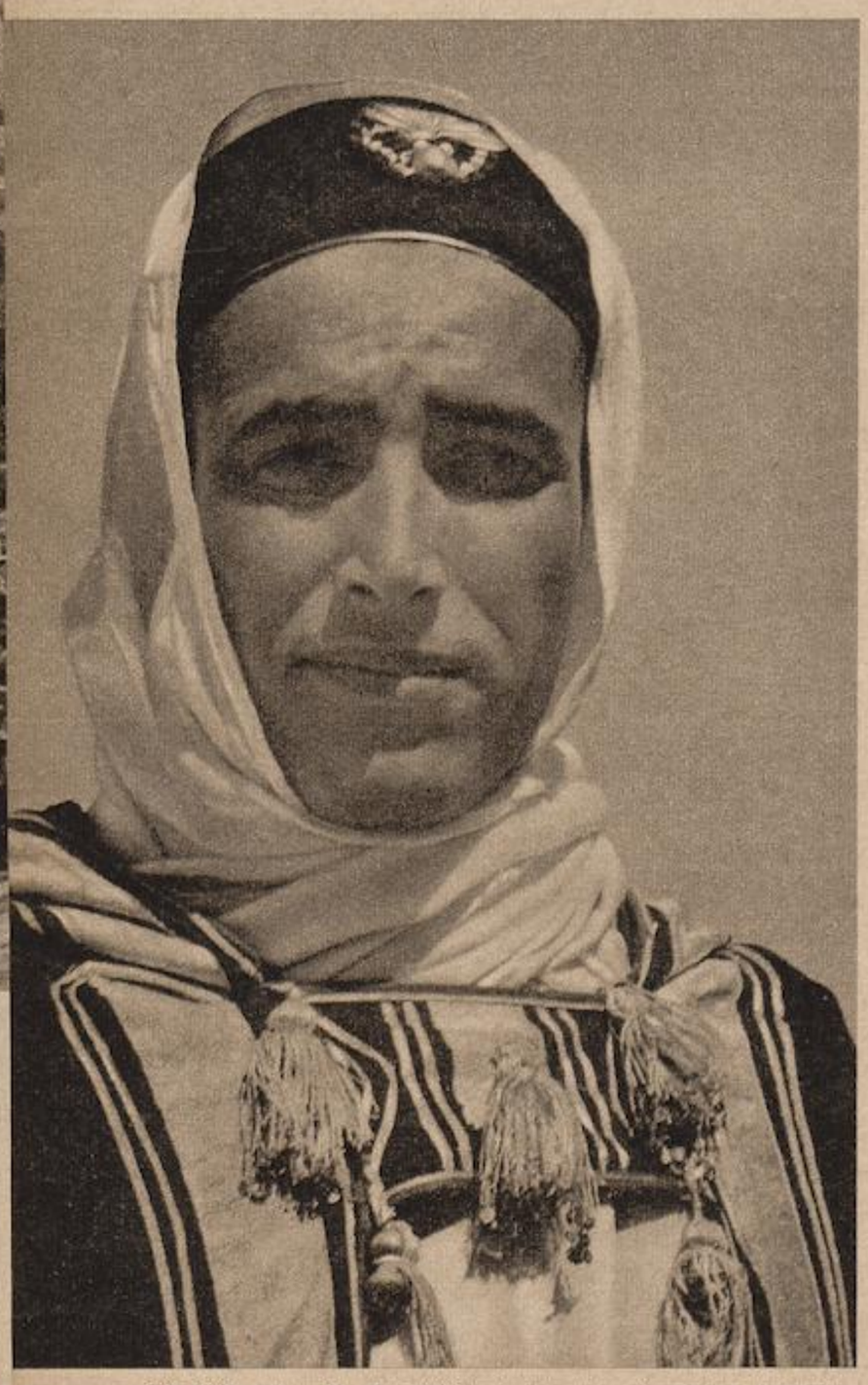


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0062

gefördert durch
Baden-Württemberg

PORTO BARDIA



Die Söhne der libyschen Wüste haben unter der Fahne des italienischen Imperiums tapfer gegen die feindliche Übermacht gefochten

Aufnahmen: Ilse Steinhoff

Im Riesenraum der libyschen Küste, mitten im unbewohnten und klimatisch besonders unzugänglichen Gebiete, liegt — 30 km von der ägyptischen Grenze entfernt — das Fischerdorf Porto Bardia. Hier hielten sich 2 eingeschlossene italienische Divisionen 25 Tage lang gegen den Ansturm der britischen Übermacht

Ein kleines unbedeutendes Dorf an der nordafrikanischen Mittelmeerküste, bewohnt von keinem ganzen Tausend eingeborener Fischer, gewann in der Beuge des Jahres 1940/41 einen Ruhm, der den Namen dieses Ortes in die Kriegsgeschichte eingehen lassen wird: Porto Bardia. Von diesem Ort bis zur ägyptischen Grenze sind kaum 30 Kilometer zurückzulegen, wobei 5 Kilometer von dieser entfernt italienischerseits das Wüstenfort Capuzzo den Übergang von der Marmarica nach Ägypten militärisch zu sichern hatte. Porto Bardia ist, wie sein Name besagt, auch als Hafen brauchbar. Die Italiener haben dort Unterkunftsräume für ihre Garnison errichtet, desgleichen eine Radiostation und einen Flughafen. Im Zuge der italienisch-englischen Auseinandersetzungen, bei denen die Engländer etwa 250 000 Mann, insbesondere Australier und Neuseeländer, sowie ausgesuchte Kolonialtruppen, etwa 1000 Flugzeuge und ihre vor Alexandria konzentrierte Flottenmacht zum Einsatz brachten, kam es in der Zeit von Mitte Dezember bis zum 6. Januar zu den schwersten Kämpfen um dieses, bis dahin abseits von aller Weltgeschichte liegende unbedeutende Fischerdorf.

Zwei italienische Divisionen unter dem Befehl des Generals Bergonzoli hatten hier in der Zeit, als das Fort Capuzzo dem übermächtigen englischen Gegner verzweifelten Widerstand leistete, im Wüstensand der Marmarica Feldbefestigungen ausgeworfen, sich darin verschanzt und dort den wütenden Ansturm der lawinenartig vordringenden britischen Panzerverbände und des feindlichen Heeres erwartet. Es fiel den Verteidigern von Porto Bardia die Aufgabe zu, den geordneten Rückzug der von Marschall Graziani befehligten italienischen Truppen zu decken.

Das Schicksal des Generals Bergonzoli und der von ihm befehligten Truppen war von vornherein klar: in einer völlig unbewohnten Gegend, ohne Entsatz und umklammert zu Lande, von See aus von stärksten Einheiten der britischen Flotte unter ein vernichtendes Feuer genommen, konnte es hier nur heißen, heroischen Widerstand zu leisten. Der Feind führte inzwischen planmäßig seine Kräfte an das Fischerdorf heran. Ausfälle seiner übermächtigen Panzerwaffen und ein unaufhörliches Artilleriebombardement leiteten den Sturm der Belagerer gegen die zwei eingeschlossenen italienischen Divisionen ein. Die englischen Berichte über die Schlacht um Bardia, soweit sie in der Presse oder im Rundfunk zum Ausdruck kamen, vermitteln zweifellos ungewollt den Eindruck, daß sich die Belagerten mit einem unerhörten Heldenmut zu verteidigen wußten. Eine italienische Nachrichtenagentur hat sich der Mühe unterzogen, die verschiedenen britischen Berichte rund um die Schlacht bei Bardia zusammenzufassen. Diese Äußerungen des Feindes, die die Heftigkeit der fast einen Monat währenden Kämpfe und den ungeheuren britischen Einsatz veranschaulichen, gereichen den Verteidigern und damit der gesamten italienischen Wehrmacht nur zum Ruhme.

Man stelle sich einmal vor: das Gros der von General Wawell befehligten britischen Armee, unterstützt durch Verstärkungen aus der Luft und vom Meere her, ausgerüstet mit den modernsten Waffen des Kolonialkrieges, darunter vor allem mit den dem Wüstengelände angepaßten Panzereinheiten, speit 25 Tage lang Tod und Verderben, nicht etwa gegen Panzerkuppeln, ein System von Bunkerwerken oder in ihrem Ausmaß gewaltige Festungsmauern, sondern gegen in ihre Feldbefestigungen eingegrabene ganze zwei Divisionen, in deren Mitte allerdings ein Mann steht, der die Größe seiner Aufgabe kennt und den Mut hat, das Äußerste mit kühler Überlegung und mit heißer Vaterlandsliebe zu leisten und das Letzte von seinen Männern zu fordern. Zudem lagen im Hafen dieses Fischerdorfes keine Transporter im Schutze von Kriegsschiffen eines Verbündeten, wie ein halbes Jahr zuvor in Dünkirchen, um die Männer des Generals Bergonzoli zu retten und die britischen Angreifer bei ihrer Vernichtungsarbeit zu stören, wobei damals die Engländer den Franzosen Kampf und Deckung überließen, sich selbst aber in Sicherheit zu bringen suchten.

Der Ghibli, Nordafrikas verderbenbringender Sandsturm, raste 25 Tage lang über die Eingeschlossenen hinweg, Granaten und Bomben aller Kaliber platzten zwischen den Feldbefestigungen und die Panzer rissen Lücke um Lücke in die spärlichen Verteidigungslinien der Männer Bergonzolis; dieser stand, wie die Berichte besagen, das Schnellfeuergewehr um den Hals gehängt, mit dem Gesicht gegen den Feind. Am 3. Januar begann der Generalangriff der britischen Belagerer. Drei Tage lang dauerte noch der verzweifelte Widerstand, während der britische Rundfunk stündlich ankündigte, daß Bardia gefallen oder

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0063
gefördert durch
Baden-Württemberg

Zeichnung: Theo Matejko

GENERAL BERGONZOLI, der heldenmütige Verteidiger von Porto Bardia, leistete 25 Tage lang einer englischen Übermacht erbitterte Gegenwehr. Der schon fünfmal an den Fronten des Weltkrieges, in den Kolonien und in Spanien verwundete Offizier stand — das Schnellfeuergewehr um den Hals gehängt, mit pulvergeschwärztem Barte — ständig im Mittelpunkte des Widerstandes. Als Bardia fiel, gelang es den Engländern nicht, sich des Generals Bergonzoli zu bemächtigen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0064

gefördert durch
Baden-Württemberg

Unendliches Land, eine schmale Straße, kilometerweit nichts weiter als ödes Gelände, hin und wieder Siedlungen mit räumlich auseinandergezogenen weißen Kolonistenhäusern — das ist die Cyrenaica, in der die italienisch-englischen Kämpfe ihren Fortgang nehmen

mindestens unmittelbar im Begriffe sei, sich zu ergeben. Am 6. Januar abends kam dann das Feuer der Verteidiger zum Schweigen — der Widerstand der Belagerten war gebrochen.

Die Engländer haben die Einnahme des Fischerdorfes und Hafens von Bardia teuer bezahlen müssen. Die Gefallenen und Verwundeten auf Seiten der Angreifer gehen in die Tausende. 53 britische Flugzeuge zogen Rauchfahnen hinter sich her, ehe sie zwischen den Stellungen vor Porto Bardia aufschlugen und verbrannten. Dutzende von Panzerwagen, so berichten die Italiener, seien vernichtet worden. In den Gewässern des Golfs von Sollum, wo die britische Flotte gegen Bardia aufgezogen war, versanken drei Kriegsschiffe und ein Transporter, hinzu kommen Beschädigungen an zwei Kreuzern, einem Zerstörer, einem Unterseeboot, einem Kanonenboot und einem Monitor.

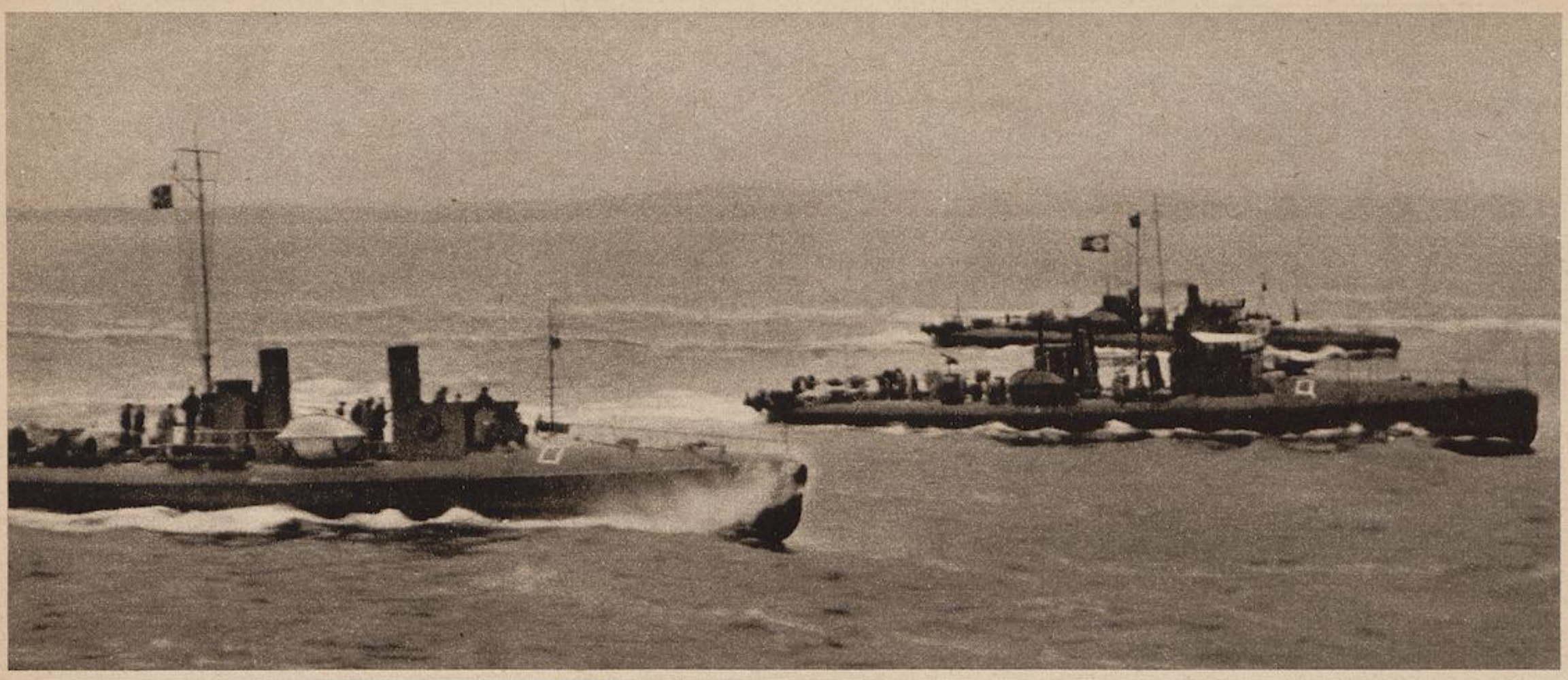
Es erhebt sich hierbei die Frage, was England mit seinem gewaltigen Aufwand und Verschleiß an Menschen und Material bei seinen Erfolgen in Libyen eigentlich erreicht hat. Die britische Propagandamaschine lief nach dem Falle von Bardia auf vollen Touren. London gebärdete sich nach diesem ihm so bitter notwendigen opferreichen Erfolgen genau so, als würde in dem libyschen Küstengebiet der Krieg gegen die Achsenmächte entschieden. Die Ernüchterung wird jenseits des Kanals nicht lange auf sich warten lassen, denn der Gang der entscheidenden Ereignisse wird sich durch jene gewiß sehr hartnäckigen Kämpfe in Nordafrika nicht aufhalten lassen. Dieser Krieg wird nicht auf afrikanischem Boden entschieden. So gesehen, wird die von den Engländern übertriebene Deutung der Kämpfe in der Cyrenaica in das rechte Licht gerückt. Es ist eine billige Freude, die den Engländern vorgesetzt wird, während ihre Kräfte an verschiedenen Fronten gebunden werden, wo sie nicht etwa wachsen, sondern einem stetigen Zermürbungsprozeß unterzogen werden, ohne dort eingreifen zu können, wo eines Tages die endgültige Entscheidung über das Schicksal Britanniens fallen wird.

Derna — eine Stadt aus weißen Häusern, mit Moscheen und Verwaltungsgebäuden, auch ein Hafen befindet sich dort, liegt unmittelbar am Meere. Derna ist der erste wichtigere Punkt in der nördlichen Cyrenaica westlich von Bardia

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0065

gefördert durch
Baden-Württemberg

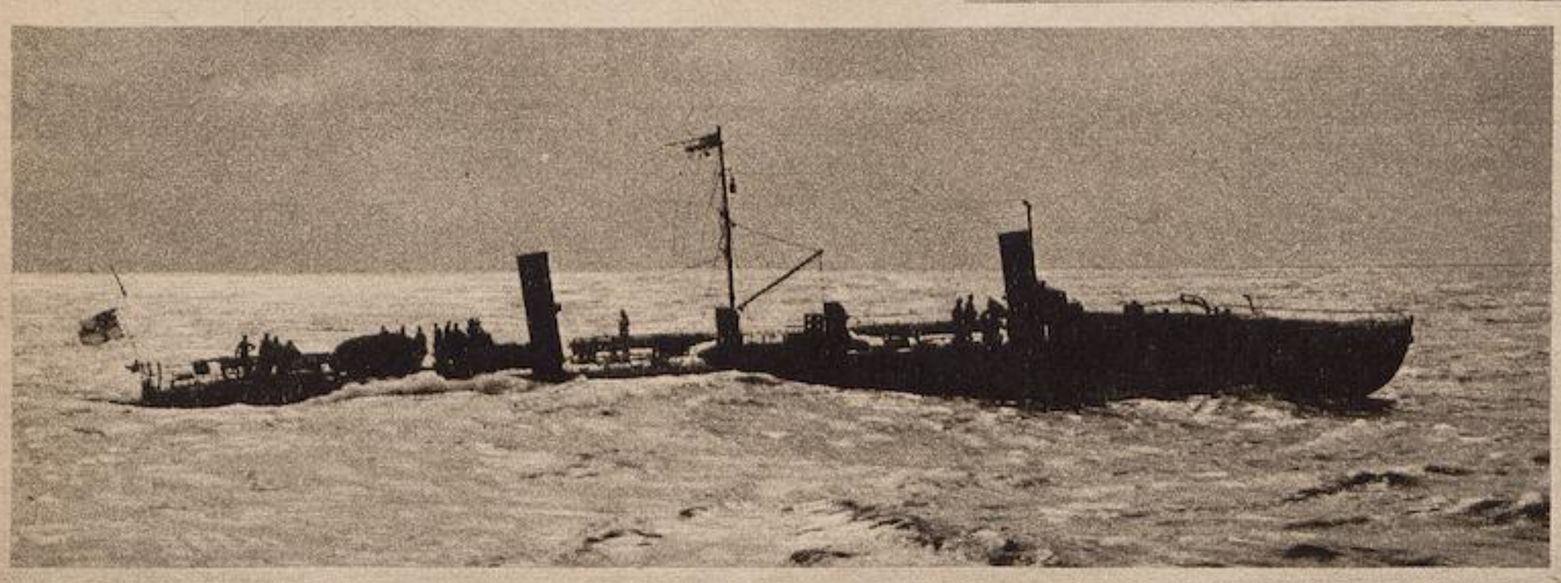


Die ersten Torpedoboote wiedergekehrt

NACH 25 JAHREN WIEDER UNTER DER REICHSKRIEGSFLAGGE

Im „Schärengarten" der Zehntausende von Inseln und Inselchen vor Norwegens Fjorden begegnet uns eine Flottille eigenartiger Fahrzeuge unter der deutschen Kriegsflagge. Die kleinen Boote kommen jedem, der ein wenig in der Marinegeschichte Bescheid weiß, auf den ersten Blick bekannt vor. Der schlanke Bau, das gewölbte „Walrückendeck" des Vorschiffs, die beiden dünnen Schornsteine — sind das nicht deutsche Torpedoboote jener Anfangszeit, in der der Korvettenkapitän Tirpitz, der nachmalige Großadmiral, vor fünf Jahrzehnten die Torpedobootswaffe schuf? Es ist tatsächlich derselbe Bootstyp!

Diese früher norwegischen Boote sind nach der Besetzung Norwegens mit deutscher Besatzung in Dienst gestellt worden. Sie bewähren sich als ein sichtbarer Beweis für die alten Leistungen deutscher Schiffbaukunst. Tirpitz stützte sich in den neunziger Jahren beim Aufbau der Torpedobootswaffe zunächst vorwiegend auf die Konstruktionen des Elbinger Schiffbauers Ferdinand Schichau, des Bahnbrechers für den Torpedobootsbau nicht nur in Deutschland, sondern in aller Welt. Schichauboote fanden damals in den meisten Kriegsflotten ihren Eingang und legten von dem Aufstieg der deutschen Schiffbaukunst lebendiges Zeugnis ab. Oft dienten sie als Muster für Neubauten. So sind 1895 auch drei Torpedoboote für Norwegen bei Schichau erbaut worden. Diese Boote des Schichautyps von nicht einmal 100 Tonnen erwiesen sich als derart seetüchtig, daß sie in Norwegen ohne besondere Änderungen nachgebaut wurden, und zwar die letzten noch im Jahre 1912, als die Entwicklung längst zu mehrfach größeren Torpedobooten und Zerstörern fortgeschritten war. Selbst die ältesten Boote wurden bis zum April 1940 als Wachtboote benutzt. In den letzten Jahren wurden sie zwar von den Norwegern als „Schönwetterboote" betrachtet, die man im Winter stillegte, aber in der Hand deutscher Soldaten zur See hat dieser Bootstyp deutscher Herkunft wieder gezeigt, daß er noch heute in jeder Jahreszeit harten Anforderungen gewachsen ist. Unermüdlich stehen die Boote im Sicherungsdienst der deutschen Kriegsmarine in norwegischen Gewässern. Was diese Boote einst den späteren vielfach größer gewordenen Torpedobooten voraus hatten, die geringe Sichtbarkeit des kleinen Fahrzeugs beim Torpedoangriff, das haben heute die modernen Schnellboote erneut zur Geltung gebracht. Sie sind nicht größer als die ersten Torpedoboote; auch das eingebaute Bugtorpedorohr der ersten Boote ist wiedergekehrt. Aber dank ihrer Motoren entwickeln die Schnellboote eine viel höhere Geschwindigkeit, als es ihre frühesten Vorläufer mit ihren Dampfmaschinen konnten.



Torpedoboote der frühesten deutschen Bauart, die einst Ferdinand Schichau vor der Jahrhundertwende auf Wunsch von Tirpitz konstruierte, sind aus der norwegischen Marine übernommen und mit deutscher Besatzung in den Bewachungsdienst eingesetzt worden. Diese Vorläufer der heutigen großen Torpedoboote und Zerstörer, die an Größe den jetzigen Schnellbooten entsprechen, sind in ihrer Seetüchtigkeit noch heute ein Beweis für alte Leistungen deutscher Schiffskonstrukteure (Bild ganz oben). In Kiellinie gehen die kleinen T-Boote auf ihre Positionen. Von den Norwegern pflegten sie im Winter außer Dienst gestellt zu werden. Unter der deutschen Kriegsflagge und mit deutscher Besatzung haben die Boote in jeder Jahreszeit, ob bei schönem Sommerwetter oder in den Herbststürmen oder im winterlichen Schneetreiben ihre Aufgaben im Sicherungsdienst erfüllt. Am Bug der kleinen T-Boote ist die früher übliche Torpedoausstoßöffnung zu erkennen, die durch eine Klappe verschlossen ist. Später wurden auf Torpedobooten und Zerstörern nur Deckstorpedorohre gefahren (Oberes Bild)

Aufnahmen: J. Großmann (2), Gröner (1)

Ein bezeichnendes Vergleichsbild aus dem Weltkriege, das die deutsche Herkunft der in norwegischen Gewässern verwendeten kleinen T-Boote verdeutlicht. Es zeigt ein ganz ähnliches Schichau-Torpedoboot aus den neunziger Jahren, das wie viele andere im Weltkriege in Minensuchverbänden seinen Dienst getan hat

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0066

gefördert durch
Baden-Württemberg

Ostasien ringt um ein neues Gesicht

Der Kern aller ostasiatischen Probleme ist die Auseinandersetzung zwischen Japanern und Chinesen um die geschichtliche Führung im mongolischen Rassenbereich. Diese hat nicht erst im Jahr 1937 mit dem Vordringen der japanischen Armee in die Kerngebiete des chinesischen Volksbodens begonnen. Ihr Anfang liegt im ersten, teils aus militärischem Sicherungsbedürfnis, teils aus Bevölkerungsdruck vollzogenen Eingriff Japans in kontinentale Machtsphären: in der Besetzung der Mandschurei. Von dort aus hat sich die japanische Macht einerseits im chinesisch-russischen Grenzgebiet nach Westen vorgeschoben, andererseits ist sie südwärts und über See daran gegangen, dem chinesischen Altkulturboden neue Lebensformen vorzuleben, gegen die China sich sträubt. So ist im Nordwesten des japanischen Machtbereichs eine weite Zone wachsamer Grenzberührung mit den Sowjets entstanden, in der plötzliche Konflikte und langwierige Verständigungsversuche miteinander abwechselten; im eigentlichen China schleppt sich ein Krieg ins vierte Jahr. Wohl hat Japan wichtige Teile der chinesischen Ebenen und der chinesischen Küstenlandschaften erobert. Aber der Raum des inneren China war zu groß und zu weit: Gestützt von den Sowjets aus dem Nordwesten, von den angelsächsischen Seemächten über die Burmastraße von Süden her, haben sich große Teile des inneren China behauptet. Tschiangkaischek kündigt unabsehbaren Widerstand an. Die von den Japanern eingesetzte Gegenregierung Wangtschingwei herrscht unter dem Schutze von japanischen Soldaten.

Unsere Karte gibt ein deutliches Bild von den Besitzungen der Mächte im Westen des Stillen Ozeans, also in dem Großasiatischen Ostraum. Die Schraffur auf chinesischem Gebiet zeigt die Gebiete an, die nach dem Stande vom Anfang dieses Jahres von Japan besetzt worden sind bzw. unter japanischem Einfluß stehen. Es handelt sich in der Hauptsache um den Norden Chinas, dessen letzte freie Zufahrtsstraße vom britischen Burma aus in das mittlere China führt: es ist die in der letzten Zeit oft genannte Straße, auf der das japanfeindliche China von England und Amerika mit Waffen, Lebensmitteln usw. versorgt wird. Die Flaggen Englands, der Vereinigten Staaten, Japans, Frankreichs deuten die jeweiligen Stützpunkte an, während einer der wichtigsten amerikanischen Stützpunkte, Hawai, wie aus den Pfeilen am rechten Rand der Karte ersichtlich, weit außerhalb des auf der Skizze gezeigten Raumes liegt

Sobald das Auge von Japan und von China nach Süden schweift, sieht es fruchtbare, von ihren kolonialen Inhabern nur zum Teil entwickelte tropische Reiche liegen vor den Toren der landhungrigen gelben Millionen. Allein die Stärke der englischen und amerikanischen Seemacht ist es bisher gewesen, die Französisch-Indochina und die Philippinen, Niederländisch-Indien und die Malayenstaaten geschützt haben. Ist sie stark genug, auch heute noch zu schützen? Aus den chinesischen Küstengewässern (mit Ausnahme von Hongkong) hat sich Englands bewaffnete Macht zurückgezogen. Französisch-Indochina sieht sich einer doppelten Umfassung ausgesetzt. Im Nordosten haben die Japaner Stützpunkte auf indochinesischem Boden erlangt, im Südwesten meldet Siam mit bewaffneter Hand (und sicher nicht ohne freundliche Förderung von japanischer Seite) Forderungen auf Rückgabe ehemals siamesischer Teilgebiete an. England muß dazu schweigen. Die Vereinigten Staaten aber kündigen um die Jahreswende an, daß ihre Kriegsflotte neu gegliedert werde: in eine atlantische, eine pazifische und eine asiatische Flotte.

Es gab einmal eine Zeit, da man ernsthaft mit einem Rückzug der Vereinigten Staaten aus ihrem ostasiatischen Machtbereich rechnete. Auch in Washington spielte man ernstlich mit dem Gedanken, die Philippinen aufzugeben und sich auf eine mittelpazifische Machtbasis Aleuten—Hawaii—Samoa zurückzuziehen. Das ist vorbei. Heute scheint das Amerika Roosevelts entschlossen, seinen Einfluß in Ostasien nicht nur nicht aufzugeben, sondern zu verstärken. Die Vereinigten Staaten scheinen gewillt, ein in seinen Ausmaßen unübersehbares Risiko auf sich zu nehmen, um den Widerstand Chinas gegen Japan so zu stärken, daß größere japanische Kräfte dort gebunden bleiben und den Übergang Australasiens, vor allem Niederländisch-Indiens mit seinen unendlich wichtigen Rohstoffen in das Lager des Dreimächtepakts zu verhindern. Die Wehrgemeinschaft, die sich zwischen England, den britischen Dominien und den Vereinigten Staaten entwickelt (ohne daß man überhaupt noch die Notwendigkeit empfände, über bestimmte Punkte, wie z. B. Singapore, besondere Verträge abzuschließen), ist wohl der wichtigste Vorgang der Jahreswende für den ostasiatisch-pazifischen wie für den atlantisch-afrikanischen Bereich.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0067
gefördert durch
Baden-Württemberg

13

Bilder aus den Herkunftsländern der Tabakmischung

»R6« O/M

Der Marktplatz von Xanthi,
der Mittelpunkt des Handels mit mazedonischen Tabaken.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0068

gefördert durch
Baden-Württemberg

Brüder tragen das Ritterkreuz

Wir setzen heute unsere Berichtserie, in der wir hervorragende Ritterkreuzträger, ihren Werdegang und ihren soldatischen Einsatz schildern, mit einem Aufsatz über das zweite Brüderpaar innerhalb der deutschen Wehrmacht, das vom Führer mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde, fort. Die Brüder Generalmajor Hubert Lanz und Major Dr. Albrecht Lanz sind bekanntlich als erstes Brüderpaar Träger des Ritterkreuzes, nach ihnen wurden die Seeoffiziere Gerd und Reinhard Suhren als zweites und bisher letztes Brüderpaar durch diese hohe Auszeichnung vom Führer geehrt

Von

Kriegsberichter Dr. Wolfgang Frank

Als das Wetterleuchten des Weltkrieges am Horizont aufglüht, befindet sich das Ehepaar Suhren auf seinen ausgedehnten Pflanzungen auf Samoa. Der Mann stammt aus der Bremer Gegend, ist ein untersetzter, kräftiger Mensch von frischen Farben und energischen Gesichtszügen; die Frau ist Süddeutsche, ihre Eltern leben in Bad Langenschwalbach. Die Pflanzungen auf Samoa hat den Suhrens niemand geschenkt, sie haben sie in mühsamen Jahren aufgebaut und ertragfähig gemacht. Sie wollen endlich ernten, was sie nach härtester Selbstentäußerung gesät. Gerd, das erste Kind, ist gerade 10 Wochen alt, als in Europa die Lawine ins Rollen kommt und die Waffen ihre eherne Sprache zu sprechen beginnen. Nur das Notwendigste in den Koffern, verlassen sie nun, Eltern und Kind, innerhalb von drei Stunden mit dem letzten Dampfer das Land. In abenteuerlicher Flucht gelingt es ihnen, über die USA und Norwegen nach Deutschland zu kommen. Der Mann, Reserveoffizier, rückt ein und kämpft den großen Krieg mit; die Frau kehrt vorläufig in ihr Elternhaus nach Langenschwalbach zurück — „vorläufig", das sind lange Jahre, während derer der zweite Junge, Reinhard, geboren wird.

Der Krieg geht aus. Aber es wird 1920, ehe die Familie Suhren in Thüringen, in der Nähe des Kyffhäuser, wieder zusammentrifft. Der ehemalige Kolonialpflanzer Suhren, der alles verloren hat, bewirtschaftet hier drei Domänen als Güterdirektor. Nach endlosem Warten — die Wohnungsnot schreibt ihre eigenen Gesetze vor — kommt die Familie endlich wieder unter das gleiche Dach. In der Dorfschule von Udersleben, zusammen mit den Kindern der Bauern und Arbeiter, treten Gerd und Reinhard in die erste Berührung mit dem A B C. Später beziehen sie Quartier und Ausbildung in der bekannten Hermann-Lietz-Schule Haubinda bei Erfurt.

Als der Vater auf dem Rittergut Oberullersdorf in der Niederlausitz wieder als sein eigener Herr zu wirtschaften beginnt, folgt die Familie nach Sorau. Hier besucht Gerd das Gymnasium bis Obertertia. Hier empfängt er durch einen ehemaligen, in der Nachbarschaft ansässigen Seeoffizier die erste Anregung, zur Marine zu gehen.

Die wachsende Wirtschaftsnot — und eine jüdische Bank — zwingen zur Aufgabe des Gutes. Die Suhrens siedeln nach Bautzen und später nach Dresden über. Gerd, der ältere, macht in Bautzen das Abitur und wird als Anwärter für die Ingenieur-Offizier-Laufbahn in die Kriegsmarine aufgenommen. Während er den üblichen Ausbildungsgang durchmacht — Rekrutenausbildung in Stralsund, Segelschulschiff und Auslandskreuzer (er kommt mit der „Karlsruhe" auch nach Samoa und findet seines Vaters Pflanzungen „stark zerfallen in fremder Hand") —, während also Gerd derart seine erste militärische Ausbildung erhält, bleibt der jüngere Reinhart nach seiner 5. Umschulung endlich bis zum Abitur am gleichen Institut.

Als Sechzehnjähriger entdeckt er in Spiekeroog in sich den Hang zum Segeln, dem er das meiste übrige großzügig unterordnet. Kaum ist das Abitur bestanden, auf der landständischen Oberschule in Bautzen, als er auch schon, dem Beispiel des Bruders folgend, in die Kriegsmarine eintritt: das ist Ostern 1935. Während er nun die erste Ausbildung erhält — siehe oben: Stralsund, Segelschulschiff usw. — ist Gerd inzwischen Fähnrich (Ing.) in Mürwik und auf der „Sophie E" („Schleswig-Holstein") und Oberfähnrich auf der „Grille", wo er drei Führerbesuche erlebt, die ihn tief beeindrucken.

1936 wird Gerd Suhren zum Leutnant des Marine-Ingenieurwesens befördert, um gleich darauf zur Unterseebootwaffe kommandiert zu werden. Bei der Unterseeboot-Flottille „Weddigen" wird Gerd Suhren Leitender Ingenieur eines kleinen Bootes unter Kapitänleutnant Frauenheim. Er lernte die schwere und verantwortungsvolle Kunst, das Boot in jeder Situation eisern in der Hand zu haben, die Wünsche seines Kommandanten vorauszufühlen, ehe sie noch Befehl werden, und in jeder Hinsicht eine Stütze des Kommandanten, der Besatzung, des ganzen Bootes zu werden. Abkommandiert zur Nordsee, bekommt er kurz vor dem Kriege ein neues Boot. Es ist das Boot, auf dem er den ganzen bisherigen Krieg gefahren ist.

Aus dem jüngeren Bruder Reinhard ist inzwischen in der Marine „Teddy" oder der „Kleine" geworden — zur Unterscheidung von Gerd, als dem „Großen". Er hat mit der „Emden" eine große Auslandsreise gemacht: Azoren, Bermudas, Süd- und Mittelamerika, Ost- und Westküste der USA., Panama, Honolulu, Kanada, Spanien — er hat ein gutes Stück von der Welt gesehen, ehe er als Fähnrich zur See nach Mürwik kommt, um dort wie alle angehenden See-Offiziere den letzten Schliff zu erhalten. Nach einem Bordkommando auf einem Zerstörer und halbjähriger Unterseeboot-Ausbildung kommt der Leutnant zur See Suhren als zweiter Wachoffizier zu einer Flottille und dann, mit der Indienststellung des Bootes, auf sein Dienstboot. Wie sein Bruder Gerd nimmt er friedensmäßig noch an zwei Atlantikfahrten teil. Bei einer Übung in See überrascht beide Boote der Kriegsausbruch.

*

In unseren Tagen ist es ziemlich schwierig, zwei Brüder im wehrfähigen Alter, noch dazu beide aktive Offiziere der Kriegsmarine, an einem Tage am gleichen Ort zu erwischen; es bedarf schon so seltener Anlässe wie des Weihnachtsfestes, um solchem Vorhaben einige Aussicht auf Erfolg zu geben. Einiger Telegrammwechsel stellte aber doch die Zusammenkunft sicher; die Reise nach Dresden konnte vor sich gehen.

Als mein Zug einlief, standen sie tatsächlich beide auf dem Bahnsteig, jung, vergnügt, fast genau gleichgroß, durch die blaue Uniform einander noch ähnlicher, als sie es ohnehin sind. Auch ohne die hohe Auszeichnung, die sie errangen, auch wenn man sie nicht gekannt hätte, wäre sofort klar gewesen, daß diese beiden jungen Offiziere Brüder sein müßten. Wäre man — etwa zur Herstellung eines Bilderwerkes — verlegen um Vorbilder zur Darstellung der „Klasse der Leutnante und Oberleutnante der Kriegsmarine", — niemand könnte mit größerem Recht als Vertreter dieser „Klasse" aufgeführt werden als die Brüder Suhren. Sie haben rein äußerlich alles dazu Erforderliche: die Jugendlichkeit und Frische, die Unbekümmertheit und das Temperament, die aus jedem Wort und jeder Bewegung sprechen — und daß sie es in sich haben, beweisen zwei Ritterkreuze.

Die Begrüßung verlief mit großem Hallo. Seit Gerd das Ritterkreuz bekam, hatten wir uns nicht gesehen; Reinhard befand sich damals in See, am Feind, auf der Unternehmung, die auch ihm die hohe Auszeichnung einbrachte. So gab es einen raschen Erlebnisaustausch mit Gelächter und freundschaftlichen Anspielungen, für den der kurze Fußmarsch ins Elternhaus der Suhrens kaum ausreichte.

In einer ruhigen Wohnstraße der Dresdener Altstadt wohnen Eltern und Schwester der beiden Offiziere. Für mich, den Kameraden, der die Brüder bisher nur losgelöst von ihrer Familie sah und kannte, ist es ungemein reizvoll, sie nun plötzlich mit ihren Angehörigen zusammen zu erleben und zu sehen, wie deutlich und bis in kleine Einzelheiten hinein sich das Elternpaar in den Kindern wiederholt.

Bald sind wir mitten im Gespräch, das sich natürlich um den Krieg dreht und um den ersten Einsatz der Brüder gegen England.

„Wie war denn das?" fragte ich Gerd. „Gott", sagt er, „ziemlich komisches Gefühl. Auf einmal war jedes Schiff verdächtig, jeder Flieger eine Gefahr. Schwer zu begreifen die Angelegenheit! Dann kam der große, seltsame Moment des ersten Angriffs. Wir liefen an, wir schossen. Es knallte. An das Knallen mußte man sich erst gewöhnen, anfangs kriegte ich jedesmal einen wüsten Schreck."

„Na, und?", unterbrach ich, „soff der Kahn ab?" — „Nee. Der fuhr weiter! Unser ‚Aal' war irgendwie von selbst hochgegangen. Die Gesichter im Boot vergeß' ich nie, als es mitten in den Jubel hinein hieß: ‚Dampfer fährt weiter. Ist nicht getroffen.'"

Nach dieser ersten Unternehmung übernimmt Korvettenkapitän Hartmann das Boot, unter seinem Kommando fährt Gerd Suhren „die zweite, — eine Bombenunternehmung. Wir kamen so langsam dahinter, was Ubootfahren heißt."

36 000 BRT sind das Ergebnis, mehr als 43 000 bringt die nächste Feindfahrt. Während der Norwegenunternehmung „greift das Boot einen Kreuzer an, legt einen 9000—12 000 BRT-Tanker um, schießt einen Erzdampfer und noch einen kleinen Vogel unter Deck": die 100 000-Tonnen-Grenze ist überschritten. Hartmann, der Kommandant, erhält

Fortsetzung auf Seite 25

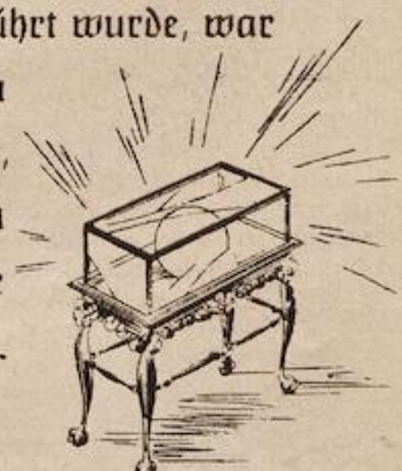
Das zweite mit dem Ritterkreuz ausgezeichnete Brüderpaar der deutschen Wehrmacht: Oberlt.(Ing.) Gerd Suhren, Oberlt. z. S. Reinhard Suhren. *Aufnahme: PK-Dr. Frank*

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0069
gefördert durch Baden-Württemberg

DIE PERLE ALLAHS

Sie wiegt 14 Pfund und ist die größte Perle der Welt. Sie stammt aus einer Riesen-Tridacna, einer Muschel, die in Korallenriffen der philippinischen Gewässer versteckt lag. Zunächst gehörte sie einem mohammedanischen Fürsten, der sie mit religiöser Ehrfurcht verehrte, weil er in ihrem weichen, seidigen Glanz einen turbangeschmückten Kopf entdeckt zu haben glaubte, der Ähnlichkeit mit dem Bilde Mohammeds hatte. Es wäre ihm als schwere Sünde erschienen, sie zu verkaufen. Aber im April 1936, wenige Jahre, nachdem die Perle entdeckt worden war, machte er sie einem amerikanischen Forscher zum Geschenk, der seinen Sohn von einer sehr schweren und fortgeschrittenen Malaria gerettet hatte. Im Dezember 1939 war sie in Ripley's Museum auf dem Broadway in New York zu sehen.

Das Mittel, mit dem die Heilung durchgeführt wurde, war Atebrin, eines von den bekannten synthetischen Malaria-Mitteln mit dem »*Bayer*«-Kreuz, welche die Anerkennung der internationalen Wissenschaft gefunden und zahllose Beweise ihrer hervorragenden Wirkung geliefert haben.



BAYER

ARZNEIMITTEL

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0070

gefördert durch
Baden-Württemberg

Der Strom zieht nach West

ROMAN VON HANS RABL

Inhalt des bisher erschienenen Teils: Mitte September 1938. Die tschechische Krise ist auf dem Höhepunkt angelangt und bildet das Gesprächsthema in aller Welt. Ängstliches Fragen: Wird der drohende Krieg noch einmal vermieden werden können?

Vor dem internationalen Chirurgenkongreß, der gerade in Paris tagt, hält Dr. Josef Arzberg, Dozent an der Deutschen Hochschule in Prag sein Referat „Über einige Operationen an Schädel und Gehirn", die er in den letzten Jahren unter Anwendung neuer aufsehenerregender Methoden gemacht hat. Doch die Kongreßteilnehmer haben jetzt andere Gedanken: die Führerrede aus Nürnberg, deren Inhalt während des Vortrages von Arzberg im Saal bekannt wurde, zwingt alle in ihren Bann. Man fühlt die Entscheidung nahen.

Auch in der Prager Niederlassung der Frankfurter Chemie, deren Vertreter Arzbergs jüngerer Bruder Franz ist, hat man die Führerrede mit Erregung gehört. Nun erwartet man tschechische Übergriffe. Da erscheint die junge Jarmila Stryda, Tochter des Abgeordneten und einflußreichen tschechischen Fabrikanten Stryda bei Arzberg. Sie liebt den jungen Deutschen und will ihn für sich gewinnen. Als Arzberg sie zurückweist, versucht sie ihr Ziel durch Drohungen und unter Hinweis auf ihr Wissen um geheime Pläne Arzbergs zu erreichen, was ihr jedoch nicht gelingt.

Zur selben Stunde sitzen in Paris in einer Bar Dr. jur. Claudia Anschütz, Syndica an der Deutschen Handelskammer in Paris und Hiram Temple, der Chefkorrespondent des Londoner „Daily Chronicle" mit seinem Assistenten Stephan Wheeler zusammen, zu denen sich später Dr. Josef Arzberg gesellt. Als das Gespräch in eine unerquickliche politische Diskussion übergeht, verlassen Claudia und Arzberg die Bar und Arzberg folgt einer Einladung Claudias in ihr Sommerhäuschen, das weit draußen am Ufer der Seine liegt.

1. Fortsetzung

13. September 1938. Schlagzeilen des Tages:

„Die Zeit", Reichenberg:

Die Schlußrede des Führers:
„Ich spreche von der Tschecho-Slowakei."

„Völkischer Beobachter", Berlin:

Deutschlands Forderung für die Sudetendeutschen: Selbstbestimmung!
Adolf Hitlers Schlußrede vor dem Parteikongreß – Stolze Willenskundgebung vor Volk und Geschichte – Wahrung der Lebensrechte der gesamten Nation unter allen Umständen – Nach der Leistungsprobe der nationalsozialistischen Wehrmacht Höhepunkt und jubelnder Ausklang des Reichsparteitages Großdeutschlands.

„Times", London:

Herrn Hitlers Rede.
Zu nichts verpflichtende Haltung – Das Nazi-Wunder – Leiden der Sudetendeutschen – Forderung nach Selbstbestimmung.

„Prager Presse", Prag:

Nach der Kundgebung Hitlers
Die Lage bleibt ungeklärt
Ungünstiger Eindruck in London und Paris – Gamelin im Ministerrat.

„Temps", Paris:

Die internationale Lage:
„Großbritannien könnte sich keinesfalls von einem Konflikt fernhalten, der die Integrität Frankreichs bedrohen könnte".

Erst mit dem ersten Frühzug fährt Josef Arzberg nach Paris zurück. Durch die grauende Dämmerung ist er eine halbe Stunde marschiert, bis zum Bahnhof von Châtou, ohne einem Menschen zu begegnen, vorbei an schweigenden dunklen Villen, die schön in lichten Gehölzen gelegen sind; trotz einer allmählich aufsteigenden Müdigkeit wunschlos, ja fast beglückt, versucht er nicht, zu analysieren, was viel zu zart ist, um dem wägenden Verstand unterworfen zu werden. Ein Flirt? Sicherlich nicht. Eine junge Liebe? Er tastet mit halbem Lächeln über die grauen Schläfen; er ist zu alt, meint er, um sich Hals über Kopf zu verlieben. Aber was sonst? Er weiß es nicht, noch nicht; in seiner Tasche knistert ein Zettelchen mit Claudia Anschütz' Telefonnummer; sobald wie möglich wird er sie benützen — und das mag fürs erste genug sein.

Als er sein Hotel in der Rue Lafayette erreicht, löst gerade der Tagportier den Nachtportier ab. Sie führen ein gedämpft erregtes Gespräch, und als Arzberg den Zimmerschlüssel fordert, entschließt der Tagportier sich, den Gast in die Unterhaltung einzubeziehen. Der untersetzte ältere Mann trägt den Schnauzbart des Korporals und das Bändchen des Kriegskreuzes. „Monsieur ist aus Prag", bedeutet er dem Kollegen der Nacht, „Monsieur wird uns sagen können, was an allen diesen Gerüchten wahr ist." Auf Arzbergs Frage packt er aus. Eine Lawine von Staub und Schmutz kommt zum Vorschein. „Werden wir", schließt er, und sein ganzes Wesen ist Besorgnis um Sparkonto, Stellung und geruhigen Lebensabend, „werden wir den Krieg haben, Monsieur?"

Während Arzberg mechanisch abwehrt, denkt er, die Lage sei anscheinend ernster als er bisher glaubte. So weit ist es schon, daß eine gerissene Propaganda den kleinen Mann auf die Unvermeidlichkeit und Notwendigkeit des Krieges vorbereitet? Er läßt den Portier ein Gespräch nach Prag anmelden; es drängt ihn plötzlich, die Stimme des Bruders zu hören, zu erfahren, was sich in Prag ereignet. Das Warten zu verkürzen und das Gespräch zu befeuchten, erscheint der Nachtportier mit drei Apéritifs. Sie trinken einander ernsthaft zu. „Im Frühjahr", sagt der Nachtportier, „habe ich in Cannes gearbeitet. Da hörte ich einen sehr bekannten englischen Politiker sagen — der Name tut wohl nichts zur Sache, Monsieur —: Wir würden spätestens in zwei Jahren den Krieg haben. Ich hätte ihn gern gefragt, wieso er unserer Regierung ebenso sicher sei wie der seinen — aber das hätte sich natürlich nicht geschickt", schließt er und zuckt die Achseln.

„Prag, Monsieur", unterbricht der Tagportier, den Hörer am Ohr. Dann legt er wieder auf. „Man meldet sich nicht", sagt er und überläßt Arzberg unruhigem Nachdenken darüber, wieso Franz um diese Stunde nicht in seiner Wohnung sei.

*

In Franz Arzbergs Büro klappert der Briefkasten. Arzberg steht vom Schreibtisch auf, der nun ebenso leer und aufgeräumt aussieht, ebenso abgestorben und kalt wie schon gestern die seiner Angestellten. Er löscht die Lichter, die in allen Räumen brennen, stößt die Läden auf, läßt die frühe Sonne herein; blau zieht in dünnen Schwaden der Rauch zahlloser Zigaretten ab. Dann öffnet er den Kasten. Erstaunt besieht er den Umschlag, der keine Marke trägt. Tritt rasch zu einem Fenster. Unten entfernt sich im Trab ein kleiner Junge, biegt in die Palackého, ist verschwunden. Arzberg reißt den Umschlag auf. Ohne Über- noch Unterschrift steht da: „Heute wird eine Teilmobilmachung angeordnet werden, hauptsächlich zur Erfassung der Deutschen. Die Eingezogenen werden alsdann unter Kriegsrecht stehen. Und Anklagen wegen Übertretung des Sprengstoffgesetzes oder gar wegen Sabotierung der Landesverteidigung können sehr peinlich werden."

Das ist alles; aber es ist genug. Arzberg kennt die Schrift seines Freundes Riegr zur Genüge — der früher einmal Rieger hieß, sich scheinbar tschechisierte und von seinem Schreibtisch im Rathaus aus durch ähnliche Winke schon manchen Mann gerettet hat. Nur wenige Menschen wissen, was es mit Johann Rieger alias Jan Riegr auf sich hat; die meisten, Deutsche wie Tschechen, verachten ihn und lassen das den Renegaten deutlich fühlen; Rieger vermochte dieses Leben selbstgewählter Einsamkeit auf die Dauer kaum zu ertragen, glaubte er nicht inbrünstig daran, daß ihrer aller Sache sich eines Tages durchsetzen müsse.

Das ist Johann Rieger, hinter dessen Geheimnis Arzberg durch Zufall gekommen ist. Der junge Mann weiß, Rieger hat noch nie fälschlich gewarnt; seine Informationen stimmen stets. Auch diese doppelte wird richtig sein. Teilmobilisierung? Alle Deutschen unter die Kriegsartikel pressen, in die Kasernen sperren, damit sie gezwungen sind, das Maul zu halten, ihre Frauen und Kinder, Greise wehrlos dem tschechischen Mob zu überlassen? Das kann schon sein. Und das andere? Sabotierung der Landesverteidigung — das klingt nicht hübsch, und es kann sich nur auf jenen Brief von Jarr & Söhnen in Joachimsthal beziehen, den Jarmila Stryda gelesen hat. Das Mädchen, die eben noch Liebende, hat es wahrhaftig fertiggebracht, ihn zu denunzieren? Wandlungen tschechischer Liebesleidenschaft! denkt Arzberg mit zugleich wütendem und betroffenem Lächeln, während er die Botschaft in kleine Schnitzel zerreißt und in einem Aschenbecher sorgfältig verbrennt; selbst die Asche zerstößt er; Rieger wird auch weiter im Dunkeln bleiben können.

Und was nun? Arzberg überschlägt seine Geldmittel. Es ist nicht viel, aber es muß ausreichen; er darf nicht warten, bis die Bank öffnet. Sein Anzug eignet sich zwar nicht für Märsche, doch das kann er nicht ändern. Seine Wohnung in der Slovenská ulice wird in diesem Augenblick wahrscheinlich bereits durchsucht, zumindest überwacht. Hierher sind sie vielleicht schon unterwegs — gelassen füllt er eine Mappe mit den allerwichtigsten Papieren, verschließt sorgfältig das Büro und verläßt das Haus. Wenn er Glück hat, kommt er noch über die Grenze.

*

Die Pariser tschecho-slowakische Gesandtschaft in der Avenue Charles-Floquet hat viel von ihrer diplomatischen Ruhe und Würde verloren. Der Attaché, dem es unlängst noch eine Auszeichnung war, den Doktor Arzberg dem Minister Rucart vorzustellen, ist gleichzeitig überaus beeilt und eiskalt. Arzberg weiß nicht, hat ihn schon Ministerialrat Behounek seiner Äußerungen nach seinem Referat wegen denunziert, oder genügt es dem jungen Tschechen bereits, es mit einem Deutschen zu tun zu haben? Glatt leugnet der Attaché, daß die Tschecho-Slowakei irgendwelche einer Mobilisierung ähnliche Maßnahmen ergriffen habe; Doktor Arzberg habe nicht den geringsten Grund, Paris etwa besonders eilfertig zu verlassen, die Armee benötige seine Dienste — klingt's nicht nach Hohn? — ganz gewiß nicht; und völlig unangebracht sei es, durch irgendwelche privaten, aber auffälligen Handlungen die allgemeine Erregung noch zu verstärken. Ebensowenig wahr sei es auch, daß sich in der Tschecho-Slowakei irgendwelche Unruhen ereignet hätten. „Wie kommen Sie übrigens darauf, Herr Doktor", fragt er und fixiert dabei die schlanke Spitze des Eiffelturms, der jenseits des Marsfeldes spitz in niedrige Wolken sticht, „es könnte zu Unruhen kommen? Sie müssen Ihre Volksgruppengenossen — oder wie sagt man sonst in Ihren Kreisen, in denen es ja wohl eine Schande ist, schlicht und einfach tschecho-slowakischer Staatsbürger zu sein? — Sie

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0071
gefördert durch Baden-Württemberg

dorland

Warum sind Austria-Zigaretten überall begehrt?

Eine großzügige Einkaufs-Organisation sorgt seit jeher für die Beschaffung edler auserlesener Orienttabake und sichert damit die erste Voraussetzung für die überall bekannte Qualität der Austria-Zigaretten

Austria Zigaretten

4 Pfg.

MEMPHIS 4 Pf. III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0072

gefördert durch
Baden-Württemberg

müssen sie ja wohl recht gut kennen, und Sie scheinen sie ziemlich sonderbar einzuschätzen — —."

Arzberg zuckt die Achseln und verabschiedet sich. Je länger er ohne Nachrichten aus Prag bleibt, um so besorgter und unruhiger wird er. Er hat das Gefühl, die Gerüchte stimmen, die von Schießereien in den deutschen Grenzbezirken sprechen, auch wenn der Attaché sie ableugnet. Der Versuch, mit Franz' Büro zu telefonieren, ist ebenso ergebnislos wie der erste, ihn in seiner Wohnung zu erreichen. Er ruft die Zentrale der Firma in Frankfurt am Main an. Eine Stimme, die jedes Wort überlegt — aber wie viele Leute hören nicht Ferngesprächen zu! —, erklärt, man habe zur Zeit keine Verbindung mit der Prager Filiale. Das brauche in diesen Tagen nichts Besonderes zu bedeuten — indessen könnte es natürlich auch sein, daß — —

Als Josef abhängt, weiß er, was er zu tun hat. Er wird heute noch abreisen, gleich nachher. Er kündigt das Zimmer, läßt seinen Wagen fahrfertig machen, den er, unkund des verwirrenden Pariser Verkehrs, seit seiner Einfahrt durch die Porte de Pantin bis zu seinem Hotel nicht mehr benutzt hat. Es bleibt, sich von Claudia zu verabschieden; wahrhaftig, wenn er sich des Mädchens erinnert, denkt er nur noch den Vornamen — so weit ist er schon?

Auf der mächtigen Freitreppe, die zu den Säulen des Börsenhauses aufsteigt, drängen sich, heftig gestikulierend, aufgeregte Männer. Josef Arzberg versteht nichts von dem Spiel, das da gespielt wird, doch es ist zu sehen, daß heute abend einige Pariser Juden sehr viel reicher, einige ruiniert sein werden. Er starrt, interessiert und abgestoßen zugleich, auf das kaleidoskophaft wechselnde Bild. „Ja-ja, Monsieur", seufzt der Kellner, der ihm die Schokolade serviert, „wer heute richtig liegt, ist fein heraus. Soll man auf den Frieden setzen oder auf den Krieg?"

„Man soll den Frieden wünschen", antwortet Arzberg kalt.

„Redensart, Monsieur", grient der Kellner. „Redensart der Leute ohne Erwerbssinn. Ich für mein Teil — ich steige aus."

„Und das bedeutet?"

„Daß ich an den Konflikt glaube." Er will noch mehr sagen, doch da Claudia zum Tisch tritt, zieht er sich zurück.

Das Mädchen setzt sich, reicht Arzberg die Hand, die er küßt und erst nach ein paar Sekunden zögernd freigibt. Sie scheint ihm ein wenig blaß, und ihre grünlichen Augen sind sehr groß. „Sie wollen abreisen, Doktor?" fragt sie halblaut.

„Ja. Woher wissen Sie —?"

„Ich fürchtete — ich meine, ich konnte es mir denken."

Unvollkommen nur verbirgt Arzberg die Freude über die Art, in der sie sich versprochen hat. „Wirklich, ich muß fahren. Ich habe das Gefühl, man braucht mich in Prag."

„Wenn Sie das glauben, müssen Sie wohl fahren." Sie seufzt kaum merklich, ihre schmalen Brauen ziehen sich ein wenig in die Höhe. „Werden Sie wiederkommen?"

„Wenn die Dinge sich zurechtziehen, gewiß", antwortet er und räuspert sich, da seine Stimme nicht klar ist.

Sie schlägt die breite Manschette des Handschuhs zurück, blickt auf die Uhr an ihrem Gelenk. „Meine Telefonnummer wird sich nicht ändern. Und ich hoffe —"

„Ja. Ich glaube, wir haben uns noch manches zu sagen — ein paar Welträtsel", mühsam versucht er, einen leichten Ton zu treffen, „haben wir gestern nacht wohl noch übriggelassen."

Sie zögert. „Eine Bitte", hastet sie dann, als schäme sie sich, damit so viel von sich selbst zu verraten. „Lassen Sie es mich wissen, wenn Sie Prag heil und gesund erreicht haben. Eine einsame Autoreise in diesen Tagen — Sie tun es, ja?" Ohne auf seine Antwort zu warten steht sie rasch auf, läßt ihm kaum Zeit, sich zu verabschieden. Er sieht ihr nach. Fünfzig Schritte geht sie scheinbar eilig über den Platz, dann bleibt sie unschlüssig stehen, und endlich verschwindet sie langsam, wie ein Mensch, der nicht weiß, was er mit sich beginnen soll, im Eingang der Untergrundbahn.

*

Der Autobus schaukelt über die Landstraße. Still sitzt auf einem der hintersten Plätze Franz Arzberg, ein unauffälliger Herr mit einer Ledermappe unter dem Arm, scheinbar einer der zahllosen Beamten der riesigen Hochöfenwerke von Kladno, die diese Bus-Linie zwischen Prag und ihrer Arbeitsstätte scharenweise benützen. Heute, da alle Welt unruhig ist und doppelt vorsichtig, wird im Bus nur tschechisch gesprochen. In sehr vorsichtigen Äußerungen — denn kannst du wissen, wer dein Nebenmann ist? Man hütet sich, zu werten, zu urteilen. Doch man spricht, als sei es keineswegs mehr ein Geheimnis, sondern weithin bekannte Tatsache, von der vergangenen Nacht, in der die deutschen Grenzbezirke furchtbare Dinge erlebt haben müssen. Überall, in Eger, Falkenau, Krumau, Kaaden, haben, hört Arzberg, tschechische Gendarmen und Militär gehaust wie in Feindesland. Überall hat es Tote gegeben; die Zahlen wechseln; einer weiß von einem Dutzend, einer von hundert, einer spricht halb flüsternd von Hunderten. Warum aber, warum geschossen worden ist, weiß niemand zu sagen. Nirgends ist der Staat angegriffen worden. „Angst —" das Wort liegt in der Luft, doch niemand wagt, es auszusprechen; man versteht sich auch so. Die Gendarmen haben geschossen, weil sie Angst hatten — vor den Waffenlosen und vor deren Recht.

Mit gemachter Beschaulichkeit langt Arzberg in seine Mappe, zieht ein paar belegte Brötchen heraus, die er sich von einem Schlächter hat machen lassen. Seit gestern mittag hat er nichts gegessen; sein Magen revoltiert. Man wirft kurze Seitenblicke auf ihn. Der Mann da kann essen, während sie, die anderen, die Zukunft des Staates beraten? Wenn er kein Spitzel ist, hat er jedenfalls die Nerven eines solchen. Langsam verstummt der Bus und als er wieder zu sprechen beginnt, erörtert er mit geflissentlichem Eifer Wetter, Mode und Sport. Arzberg bleibt ernst, so gern er auch einen Witz in den Wagenraum poltern ließe. So viel Vorsicht für ein ganz falsches Objekt!

Über den Hügeln, denen der Bus zusteuert, liegt die schwere dunkle Wolke von Hochofengasen, die Kladno nur an Sturmtagen verläßt. „Werde ich Anschluß nach Rakonitz haben?" fragt Arzberg den Schaffner. Von dort aus muß es schlimmstenfalls zu Fuß weitergehen; die Eisenbahn, neben der ständig der Telegrafendraht herläuft, mißfällt ihm an diesem Tage durchaus.

„Normalerweise schon", antwortet der Schaffner, stutzt, fügt ärgerlich auf sich selbst hinzu: „Natürlich, Herr, warum denn nicht?"

„Ja — warum wohl nicht?" echot Arzberg und bringt es über sich, dem Mann dabei nicht ins Gesicht zu lachen, „es ist ja nichts Besonderes los, nicht wahr?"

14. September 1938. *Schlagzeilen des Tages:*

„Temps", Paris:

Die Rede des Kanzlers Hitler

Der Führer hat in heftigem Ton den tschecho-slowakischen Staat angeklagt und für die Sudetendeutschen das Recht „freier Selbstbestimmung" beansprucht.

„Times", London:

Tschechisch-deutscher Bruch

Entscheidung des Sudeten-Führers — Neue Stockung — Prag weist Ultimatum zurück — Tag des Aufruhrs.

„Prager Presse", Prag:

Standrecht gegen Terror

Verhängung über eine Reihe von Grenzbezirken.

„Die Zeit", Reichenberg:

Standrecht über acht Bezirke

Eger, Neudeck, Kaaden, Falkenau, Preßnitz, Elbogen, Böhm.-Krumau

„Die Zeit" wird vorläufig nicht erscheinen

Als Protest gegen die noch verschärften Zensuranweisungen

„Völkischer Beobachter", Berlin:

13 weitere Blutzeugen für sudetendeutsches Selbstbestimmungsrecht

Feuerüberfälle, Morde, Standrecht

Landfremde Polizei und Militär wüten gegen die deutsche Bevölkerung.

Josef Arzbergs Wagen brummt hinter Montmédy die Straße entlang. Bis zu dieser kleinen Stadt ist er am gestrigen Nachmittag noch gekommen; heute muß es mehr werden, viel mehr! Er pfeift leise vor sich hin, der Hut liegt neben ihm auf dem freien Sitz, im Haar zaust der Wind. Das Wetter ist warm und schön, der Wald, durch den er fährt, duftet und flüstert. Vielleicht hätte er doch ruhig in Paris bleiben sollen? Vielleicht stehen die Dinge drüben gar nicht so schlimm, wie es aus der Entfernung aussah? Vielleicht — —

Er bremst den Wagen ab, schaut böse auf einen Wegweiser, der an der Straßenabzweigung steht. Rechts geht's nach Jametz, links nach Marville — das stimmt doch nicht? Er vergleicht auf der Karte. Weiß Gott, es stimmt nicht; schon bei der Ausfahrt aus Montmédy hat er sich geirrt, ohne es zu merken. Nun, wenn er die östliche Straße weiterfährt, über Marville, ist's am Ende nicht einmal ein großer Umweg. Weiter also, weiter! Es ist nicht schlimm — doch das Pfeifen stellt er ein. Der Tag bekommt einen schlechten Geschmack; und in Longuyon fragt er nicht, wie in Montmédy, nach dem Weg; die Leute hier scheinen sich ja im eigenen Land nicht auszukennen; besser, er sucht seinen Weg selbst. Aus dem tiefeingeschnittenen Tal der Chiers knüppelt er den Wagen im direkten Gang der Höhe zu. Beuveille heißt das nächste Dorf, zwischen dessen Häusern die Straße steil abfällt? Beuveille — wieder falsch! Auch in Longuyon falsch ausgefahren — alle Teufel sind los an diesem Tag. Er hat wahrhaftig Lust, dreimal um den Wagen herumzugehen, den bösen Geist auszutreiben, von dem der Kerl seit Montmédy besessen ist. Immerhin — wenn er sich jetzt links hält, auf der Straße, die den steilen Rücken vor ihm überklettert, muß er wieder auf den rechten Weg kommen. Und umkehren — ach, er tut's so ungern!

Die Straße klimmt aufwärts. Hier und da zweigen von ihr gut gehaltene, ganz neu scheinende, wenig befahrene Nebenstraßen ab; auffällige Schilder verkünden, sie seien nur für Militärfahrzeuge erlaubt. Fast wie auf einem Truppenübungsplatz, findet Arzberg. Er geht in die nächste Kurve, eine unangenehme Haarnadel — und bremst ab, daß der Wagen aufkreischend kreiselt. Vor ihm, ganz dicht, steht fast aufrecht an einem dicken Baum, als wolle er ihn erklettern, ein schwerer Personenwagen, völlig zertrümmert. In einiger Entfernung hält ein Sanitätsauto. Männer in Uniformen bemühen sich um Gestalten, die nebeneinander am Straßenrand ruhen, verdächtig still und reglos. Arzberg überschaut kurz das schlimme Bild, verläßt seinen Wagen, nähert sich einem Mann in offiziersähnlicher Uniform, der verquält ziemlich sinnlose Befehle gibt. „Dr. Arzberg", stellt er sich vor, „Chirurg an der Universitätsklinik in Prag. Ich sehe, hier ist ein Unfall geschehen. Kann ich irgendwie nützlich sein?"

„Viel nicht", antwortet der andere, Stabsarzt in der französischen Armee, ein kleiner dicker Mann mit betrübten Terrieraugen. „Viel nicht. Drei sind tot. Und der vierte — mon dieu, wozu ihn noch quälen?"

„Wenn ich trotzdem —" bittet Arzberg in gewaltsam ruhigem Ton. Der französische Kollege nickt achselzuckend. Arzberg beugt sich behutsam über den Verletzten, der jetzt unruhig wird, sich krampfig bewegt. „Schlimm, schlimm", murmelt Arzberg. „Ich meine aber doch, Kollege, hier ist noch nicht alles verloren. Man sollte den Mann operieren."

„Sie haben natürlich", in des Franzosen Stimme ist ein Hauch von Überlegenheit, ja sogar von Spott, „bemerkt, Kollege, daß der Mann sich nicht bloß ein paar Rippen gebrochen hat? Diese Schädelverletzungen —"

„Auch das", antwortet Arzberg trocken, „läßt sich behandeln. Wenn man es nur wagt."

Der Franzose bewegt mit einem zugleich skeptischen und traurigen Lächeln den Kopf. Arzberg faßt in die Tasche, holt seinen Paß heraus, drängt ihn beinahe dem anderen auf. „Hier!" sagt er, bebend vor Ungeduld, „studieren Sie das! Ich bin, was ich sage — und was wichtiger ist, Kollege, was ich behaupte, kann ich."

Ohne sich scheinbar weiter um den Stabsarzt zu kümmern, untersucht er noch einmal, mit zugleich bestimmten und unendlich behutsamen Bewegungen der frauenhaft zarten und dennoch kraftvollen Hände, während der Franzose flüchtig das tschecho-slowakische Dokument durchblättert und dabei über den Rand der Seiten weg die Technik des Fremden neugierig und mit steigender Hochachtung verfolgt. Dann richtet Arzberg sich wieder auf. „Wenn ich den Mann operiere", erklärt er mit kühler Bestimmtheit, hinter der doch der heiße Drang des Helfenmüssens spürbar ist, „wenn ich ihn operiere, Kollege, ist die Aussicht, daß er durchkommt, fünfzig zu fünfzig. Wenn ich's nicht tue, stirbt er mit Sicherheit. Und da überlegen Sie noch?"

*

Bis Rakonitz ist Franz Arzberg ohne besondere Schwierigkeiten gekommen. Die Sprachgrenze liegt erst ein Stück westlich der kleinen Stadt. Hier ist noch alles ruhig, wenn auch spürbar gespannt und verkrampft. Aber zugleich ist hier das Ende der Welt. Es gibt keinen Verkehr mehr über das Städtchen hinaus; weder Bahn noch Bus gehen ins sudetendeutsche Gebiet hinein, und nichts kommt heraus. Die Prager Regierung hat sämtliche Türen versperrt. Auf den Ausfallstraßen patrouillieren Gendarmen und Soldaten, Panzerwagen rollen durch den Ort ins Grenzland. Was dort vorgeht, muß höllisch sein, daß es so geheim gehalten wird. Man kann nichts tun als die Nacht abwarten — wer als Zivilist am Tag hinübergeht, wird mit Sicherheit abgefaßt, und das mag in diesem Augenblick ziemlich unangenehm werden.

So hat der junge Mann die hellen Stunden müßig in Rakonitz verbummelt, sich in Miene und Gehaben um das Äußere eines Handlungsreisenden bemühend, dem die Unruhe der Gegend einen Strich durch seine Pläne gemacht hat. Im Café , in dem er in Zeitungen wühlt, hat er von den Nebentischen allerlei Dinge aufgeschnappt; das klingt nicht gut, macht ihm die Haut schaudern und erfüllt ihn zugleich mit einer ohnmächtigen Wut, die immer höher steigt und immer schwerer im Zaum zu halten ist. Die tschechischen Spießbürger sprechen davon, daß die Deutschen ins Reich hinüberzufliehen begonnen haben, zu Dutzenden erst, zu Hunderten dann; wenn die Regierung nicht bald die Grenze hermetisch abriegelt — aber das wird sie ja wohl tun — werden es morgen Tausende sein. Warum sie fliehen? Darüber wird nicht geredet; doch braucht man das noch, wenn man hört, daß friedliche Bürger und Bauern scharenweise allen Besitz verlassen, um allein das Leben zu retten?

Fortsetzung folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0073
gefördert durch Baden-Württemberg

Unmöglich, den Reichtum dieses Filmes an Humor und Gefühl, an erheiternden, erhebenden und erhabenen Bildern nur halbwegs anzudeuten. **BERLINER MORGENPOST**

Ein Ufa-Großfilm

Wunschkonzert

mit Jlse Werner · Carl Raddatz
Heinz Goedecke · Joachim Brennecke
Ida Wüst · Hedwig Bleibtreu · H. H. Schaufuß
Hans A. Schlettow · Malte Jaeger · Walter Ladengast
A. Florath · Elise Aulinger · Wilhelm Althaus

und im „Wunschkonzert"
Marika Rökk · Heinz Rühmann · Paul Hörbiger · Hans Brausewetter · Jos. Sieber · Weiß-Ferdl · Wilh. Strienz · Albert Bräu
und das
Philharmonische Orchester, Berlin

Drehbuch: Felix Lützkendorf und Eduard v. Borsody
Neukomposition und musikalische Leitung: Werner Bochmann
HERSTELLUNGSLEITUNG: F. PFITZNER

SPIELLEITUNG: EDUARD v. BORSODY

Ein „Cine Allianz" Film der Ufa

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0074

gefördert durch
Baden-Württemberg

Durchbruch

KAMPF UND MARSCH EINER INFANTERIE-DIVISION IM WESTEN

Von Obergefreitem Fritz Treffz-Eichhöfer

In der Nummer 2 der „Wehrmacht" begannen wir mit der Veröffentlichung von Auszügen aus dem Tagebuch des Gefreiten Treffz-Eichhöfer, der die West-Offensive als Soldat der Nachrichtenabteilung einer Division miterlebt hat. Wir setzen in dieser Nummer den Bericht in Auszügen bis zum Waffenstillstand im Westen fort.

Bei dem im ersten Teil erwähnten Oberleutnant B., der eine dramatische Episode des Kampfes seiner Abteilung schilderte, handelt es sich um Oberleutnant Bopp, der vor kurzem nachträglich mit mit dem Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes ausgezeichnet wurde.

Fortsetzung und Schluß

Der Einsatz in Südbelgien liegt hinter uns. Die französisch-englischen Armeen in Flandern sind vernichtet, das Heer wendet sich neuen Aufgaben zu. Wo wird seine Faust jetzt niederschmettern? Wir wissen es nicht, weder der Kommandeur, noch der Hauptmann, noch der Gefreite.

Aber wir wissen alle, daß der Befehl, den wir erhielten, ein Angriffsbefehl sein wird und daß er den Feind dort trifft, wo er es am wenigsten erwartet. Und noch eines wissen wir: daß unsere Division diesmal auch dabei sein wird, denn der Marschbefehl, den der Divisionskommandeur jetzt in der Tasche trägt, schickt uns tief nach Frankreich hinein, in die vordersten Stellungen unserer Südarmee, in den Abschnitt um Rethel.

Wir werden also den Feind an der Aisne schlagen.

Ein paar Kilometer von diesem 25 m breiten, ziemlich reißenden Fluß haben wir uns in einer Ferme (Gutshof) eingenistet, die den Namen „La saule brulée" (die verbrannte Weide) trägt. Ihre sonnigen Wiesen sehen uns drei Tage als fremde Gäste, ihre mittelalterlichen Ziehbrunnen versorgen uns mit verdrecktem Wasser, das wir auf offenen Feuerstellen kochen müssen, weil in den Kamin des Gebäudes eine Granate eingeschlagen ist.

Wir haben uns Unterstände gebuddelt, hocken stundenlang darin und horchen nach dem Surren und Pfeifen über unseren Köpfen, hören die krachenden Einschläge in Dächern und Mauerstücken und die dumpferen in den Wiesen, sehen den französischen Artillerieflieger, der durch Funksprüche das Feuer leitet und wissen aus der Lage der Einschläge, daß der Feind es auf unsere Artilleriebatterien abgesehen hat, die noch keinen Schuß abgeben, um dem Gegner ihre gut getarnten Stellungen nicht zu verraten.

Noch ist ja nicht die Y-Zeit, die Zeit des Angriffs; aber einmal wird sie da sein, heute, morgen. Und dann wehe euch da drüben! Schießt jetzt ruhig, was ihr drin habt, um so besser nachher für uns!

*

Da steht eine Kirche vor uns. In sie hat der Donner des Krieges geschlagen, hat ihre Krone fortgefegt, so daß sie, todwund, den Menschen, die ihr zu Füßen wohnten, nicht mehr den im Schatten des Kreuzes versprochenen Trost bieten kann.

Sie hat in diesen Tagen eine andere Bestimmung. Ihre Glocken schlagen keinen frommen Pilgern mehr, und sie dient nur noch der Artillerie als Richtpunkt. Ihren Hochbau hat eine französische Granate vom Schiff gerissen, die Pioniere haben die Blocksteine links und rechts des Eingangs sorgfältig aufgespeichert und in ihrem Inneren ein Leichtverwundetenlazarett eingerichtet.

Uns, meinem Kradkameraden B. und mir, dient diese Kirche als Wegweiser, wenn wir auf nächtlicher Meldefahrt über Feldwege unserem Stabe zuholpern. Der Mond scheint ja nicht jede Nacht über der Ferme, und die Hauptstraßen sind wegen des Artilleriebeschusses meist gesperrt. So muß unsere BMW hergeben, was in ihr steckt, und sie tut es.

Gespenstisch ist die heutige Nachtfahrt, vom Trommelfeuer der Front an der Aisne „musikalisch" untermalt. Wir hören das nicht recht, wenn wir fahren, aber wir wissen, daß diese Melodie uns ständig begleitet. Der Himmel liegt in hellen Zuckungen, und würden wir nicht von unserem Befehl gehetzt, wir würden im Schützengraben verweilen, um dieses große Schauspiel lange zu genießen.

Aber wir dürfen es uns nur einprägen und als Erinnerung mit uns nehmen. Unser Motor rast weiter und weiter durch feindliches Land.

*

Unterwegs immer wieder das Aufflammen der Mündungsfeuer, das bunte Spiel der Leuchtkugeln, hell aufgleißender Schein Dutzender von Flakscheinwerfern, die wie Spinnenbeine auf tautropfenden Geweben das Sternenmeer abtasten.

Kurz vor unserem Lager müssen wir halten. Ein Volltreffer hat ein paar Kühe auf den Weg geworfen. Mit aufgedunsenen Bäuchen liegen sie da — Strandgut dieses Krieges!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0075
gefördert durch
Baden-Württemberg

Um 3 Uhr essen wir noch eine Schmalzstulle, rauchen für heute die letzte Zigarette und kriechen dann zu den Kameraden ins Zelt.

Gute Nacht!

Unsere Division bereitet den Angriff auf die Weygandstellungen am Süduser der Aisne vor. Sie rückt in ihren Abschnitt Ambly—Fleury—Givry ein, löst die dort stehenden Teile einer anderen Division ab.

Tagsüber scheint die ganze Landschaft wie erstorben zu sein, wie alle diese nordfranzösischen Gegenden, von denen der Krieg Besitz ergriffen hat. Nichts deutet darauf hin, daß sich hier ein Gewitter in Stahl und Feuer zusammenballt, daß sich hier gefährliche Energien sammeln, die eine einzige kleine mathematische Gleichung plötzlich entfesseln wird:

A + Y = Angriffsbeginn!

Der Mann in der Truppe ahnt, daß etwas Großes bevorsteht, der erste Großangriff seiner Division auf die Weygandstellungen. Alles deutet darauf hin. Die Division hat Verstärkungen an schweren Waffen erhalten. Korpsartillerie bezieht den Abschnitt, Heeresartillerie, eine schwere Mörser- und schwere Haubitzbatterien rücken an, Baubataillone, Brückenbau-Kolonnen mit ihren Pontons und vielen Schlauchbooten ziehen über die Straßen. Jeden erfaßt ein Gefühl der Sicherheit, der Unüberwindlichkeit, jeder brennt darauf, den Angriff mitzuerleben.

Abends pulst mit Beginn des Dunkelwerdens das Leben in diesem Raume auf. Da ist kein Meter Straße, der nicht belegt, kein Nebenweg, auf dem es möglich wäre, gegen den Strom zu schwimmen. Die Masse der Angriffsverbände schiebt sich in ihre Stellungen.

Lautlos geht das und lichtlos. Jedes überflüssige Geräusch bedeutet hier Verrat. Schlimm genug, daß das Klappern der Pferdehufe nachts weiter zu hören ist als am Tage, daß die Motoren der keuchenden Lastwagen nicht weniger hämmernd fahren können.

Die Männer selbst sind stumm. Sie gehen in dichten Kolonnen mit ihrem Sturmgepäck die überfüllten Straßen entlang, ganz rechts ran oder über Nebenwege geleitet. Nur ihr eigener Marschtritt begleitet sie, nur das knirschende Geräusch der Räder, das Klappern der Hufe auf Asphalt. Stockungen darf es nicht geben und gibt es nicht. Am Morgen muß die Landschaft wieder in tiefem Schlaf liegen. Zu nah ist der Feind, zu finderisch seine Nachrichtenmittel, seine Horchgeräte, seine Aufklärungsflieger.

Alles Motorisierte, alles, was schneller nach vorne muß und kann, rollt an den marschierenden Kolonnen vorbei: bespannte und motorisierte Artillerie, Munitionskolonnen, Troßwagen, die Fahrzeuge der Stäbe, die Pioniergeräte.

Und das alles bewegt sich vollkommen ohne Licht. Es ist ein Tasten oft, ein Vorwärtsschieben in ungewisses Dunkel. Die feindliche Artillerie liegt ja auf der Lauer, wartet nur darauf, daß ihr von irgendwoher das Signal zum Losdonnern gegeben wird.

Aber es bleibt ruhig an diesen Vormarschwegen. Nur in die besetzten Ortschaften, die der Feind auf seinen Karten verzeichnet sieht, schlagen die Granaten, oder irgendwo an Waldränder, in Mulden, wo er unsere Artillerie vermutet, die immer noch schweigt — —.

Da rollen die Nachschubformationen an, Bäckereikompanie, Schlächtereizug, Werkstattkompanie, Verpflegungsfahrzeuge, das Feldpostamt, all die vielen stillen, treuen Wegbegleiter des kämpfenden Soldaten, die in den letzten Tagen und Wochen über und über in der Arbeit saßen und in ununterbrochener Einsatzbereitschaft dafür sorgten, daß die Division heute bis ins kleinste für den kommenden Großangriff bereit ist; die fahrbaren Reparaturwerkstätten und Tankwagen, die Einheiten der Sanitätskompanie, der Krankenkraftwagenzug — alles in größter Alarmbereitschaft, mit restlos aufgefüllten Beständen, mit reichlichen Reserven.

*

Südlich der Aisne hält eine französische Division, die sich bisher gut geschlagen hat; starke Besetzung an der Aisne und am Ardennenkanal in sehr geschickt versteckten und zum Teil überdachten Feldstellungen mit schwachen Drahthindernissen; schwache Artillerie, Wanderbatterien.

Auftrag der Division ist, die Höhen südlich des Ardennenkanals zu nehmen, um für nachstoßende Panzerkräfte einen Brückenkopf zu bilden und ihr den Durchbruch auf Bar-le-Duc zu ermöglichen.

Der Angriff unserer Division soll möglichst rasch die Höhen von Saulces-Champenoises und Baux-Champagne gewinnen und weiter vorgetragen werden bis um Pauvres.

In der Nacht vor dem Angriff herrscht schwache feindliche Artillerietätigkeit, dafür regere Fliegertätigkeit. Man bereitet das Letzte für den Großangriff auf die Aisnestellungen vor. Die Formeln des Feuerplans formen sich zu einem einheitlichen Bild.

Pioniere und Infanteristen haben im Schutze der Nacht das Brückengerät, Schlauchboote und das Material für die Laufstege nach vorn gebracht und ihre Bereitstellungsräume eingenommen.

*

Da brüllt es los: Y-Zeit! Ein brodelnder Hexenkessel ist jetzt Luft und Landschaft. Unsere Artillerie zerschlägt drüben Stellungen, Dörfer, Nachschub. Totentanz in fürchterlichster Form... Das rumort und heult, zischt, scheppert, orgelt, reißt und kracht, und dann springt es plötzlich weiter, weil der Feuerplan es so will: Ruhiges Zerstörungsfeuer auf Räume hart südlich des Kanals.

Und nun rennen die Sturminfanteristen unter diesem Dach jagender Geschosse vor, brechen aus den Wäldern heraus, sehen im Nebel nichts, halten sich am Koppel des Vordermanns, hasten der zitternden Marschkompaßzahl 32 nach:

Angriff auf den Schicksalsfluß Aisne, Vorwärtshasten in nebelversunkener Landschaft, die von Stahl, Eisen und Pulverdampf vergiftet ist. Ringsum Schreie und Stöhnen Verwundeter, Platzen von Luftkrepierern, peitschendes Gerassel mähender MG-Garben, Tote, Sterbende; kriechende, vorspringende Infanteristen, Pioniere, Funker.

Jedes Regiment hat seine Angriffsbataillone, jedes Bataillon seine Sturmkompanien, jede Kompanie ihre Stoßtrupps. Die Sturmkompanien treten um 4.45 Uhr aus der Bereitstellung (etwa 500 m vor der Aisne) an, die anderen Kompanien folgen auf dem Fuße. Schon an der Brücke über den Mignybach, einem kleinen Nebenfluß nördlich der Aisne, schon auf den Wiesenstreifen und aus den Wäldern diesseits des Flusses schlägt den Angreifern starkes MG- und Granatwerferfeuer entgegen. Bis gegen 5.00 Uhr haben sich die Männer trotzdem unter ernsten Verlusten bis an das Ufer oder die davorliegenden Waldstreifen vorgearbeitet.

Dichter Bodennebel liegt jetzt über der Landschaft, vermischt sich mit dem Rauch des Artilleriefeuers und wird so undurchdringlich, daß man kaum 3 m weit sehen kann. Und damit ist den Angreifern ein ungeheuer gefährlicher Feind erstanden, der die Beobachtung und damit eine zentrale Führung der Artillerie zur Unterstützung unmöglich macht. Die Infanterie ist jetzt plötzlich auf sich selbst angewiesen, muß auf die Unterstützung der schweren Waffen verzichten.

Jeder einzelne Soldat muß gegen den durch seine günstige Verteidigungslage weit im Vorteil stehenden Feind ringen. Und was die kommenden Stunden an Heldenmut, Verwegenheit und entschlossenem Draufgängertum unserer Infanteristen und der mit ihnen vorstürmenden Pioniere, Artillerie-Beobachter, Fernsprecher und Funker zeigen, wird für ewig in der Geschichte der Division fortleben. Um jedes Stück Boden, jeden Waldstreifen wird erbittert gekämpft. Von allen Seiten schießen unsichtbare Baumschützen, MG bestreichen das Gelände, gutliegendes

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0076
gefördert durch
Baden-Württemberg

DR.-ING. CHRISTIANI TECHNISCHE FERNLEHRGÄNGE

Wo stehst Du morgen...?

Du bist dank Deiner Fähigkeiten bereits weit gekommen. Doch Du willst mehr noch wissen und können, um vielleicht schon bald eine selbständige und leitende Position bei entsprechendem Gehalt zu bekleiden. Erweitere deshalb Dein technisches Fachwissen, damit Du erreichen kannst, wonach Du strebst.

„Der neue Weg aufwärts"

setzt nichts anderes als Volksschulbildung voraus. Lesen Sie eines von tausenden Dankschreiben über das Christiani-Fernstudium:

Gleichzeitig will ich Ihnen noch mitteilen, daß ich bei Erhalt des ersten Lehrbriefes 35 Mark pro Woche als Betriebselektriker verdiente, bei meiner jetzigen Firma habe ich als Elektromeister mit 40 Mark pro Woche angefangen, später bekam ich 50 Mark, dann 60 Mark pro Woche, und jetzt, ab 1. Januar, bin ich mit 305 Mark monatlich angestellt. Und ich kann Ihnen versichern, daß ich ohne Ihre Lehrbriefe nicht so schnell, wenn überhaupt so weit gekommen wäre.

Treuchtlingen/Bayern, den 2. 2. 40. Artur Schiehl.
im Schloß.

Wenn Sie grundlegende Kenntnisse im Maschinenbau, Bautechnik, Autobau, Elektrotechnik und Nachrichtentechnik erwerben wollen, Kenntnisse, die Ihnen weiterhelfen, die Sie an den Platz bringen, der Ihren Fähigkeiten entspricht, dann greifen Sie getrost zum Christiani-Fernstudium. Es ist nichts weiter notwendig als Freude an technischen Dingen. Das Studienhonorar von monatlich RM 2,75 ist für jeden erschwinglich. Kameraden im Feld und in der Heimat sind begeistert von der Leichtigkeit des Lernens und den erzielten Erfolgen. Durch die Eigenart der Lehrweise wird flüchtiges Lesen und langweiliges Auswendiglernen vermieden. Sie wachsen förmlich in den Lehrstoff, wie das Kind in die Muttersprache. Die laufende Betreuung des Studienteilnehmers merzt Fehler und Mißverständnisse aus und führt auf Grund jahrzehntelanger Lehrerfahrungen an den Klippen des Fernstudiums vorbei. Verlangen Sie unter Angabe Ihres Berufes, Ihres Berufszieles und Ihrer Anschrift das Büchlein „Der neue Weg aufwärts". Sie erhalten es kostenlos und ohne Verpflichtung, wenn Sie noch heute schreiben.

DR.-ING. CHRISTIANI, KONSTANZ W 435

DR.-ING. CHRISTIANI TECHNISCHE FERNLEHRGÄNGE

TECHNISCHE FERNLEHRGÄNGE DR.-ING. CHRISTIANI

DR.-ING. CHRISTIANI TECHNISCHE FERNLEHRGÄNGE

feindliches Abwehrfeuer setzt ein, und vom gegenüberliegenden Ufer des Flusses prasselt den Regimentern ein wahrer Feuerregen entgegen.

Und trotzdem erreichen unsere Bataillone die Aisne, bringen mit den tapferen Pionieren die Schlauchboote zu Wasser, legen Laufstege und setzen über.

Jenseits des Flusses kämpfen sie weiter — mit Handgranaten und MG räuchern sie feindliche Nester aus, jagen MG-Garben in die Bäume, rollen Gräben auf, überrennen Stacheldrahthindernisse, machen Gefangene und arbeiten sich so Schritt für Schritt weiter an den Ardennenkanal heran, allen voran die Offiziere. Sie sind immer da, wo etwas stockt, wo sich aus dem Nebel neue Hindernisse auftürmen.

Auf dem Inselstreifen graben sich die Trupps ein, nehmen Deckung in Gräben, schlagen jeden französischen Gegenangriff zurück. Einen Tag und eine Nacht währt dieser harte Nahkampf. In der Nacht zum 10. Juni werden die Regimenter durch Ersatz des Marschbataillons aufgefüllt, dann soll am 11. morgens der Angriff weitergetragen werden.

Aber der Gegner weiß, daß er ein zweites Mal dem Ansturm solcher Soldaten nicht standhalten kann. Seine Reihen sind stark gelichtet, ein großer Teil seiner Verteidigungsanlagen ist zerstört, die Weygandstellungen in unserem Artilleriefeuer zerbrochen. Er hat sie in der Nacht verlassen, und ohne weiteren Widerstand rückt die Division in die Champagne vor.

Um uns Dörfer, die sich zum Sterben hingelegt haben, in uns der Glaube an unsere deutsche Zukunft und der Wille, unserer Heimat ihr Recht zu erkämpfen. Beutestücke sind unsere Meilensteine, zerbrochene Fensterscheiben die Spiegel, in denen sich das Entsetzen der vor uns fliehenden schwarzen und weißen Franzosen gefangen hat, rauchgeschwärzte Ruinen als mahnende Trümmer eines sterbenden Zeitalters, das den Siegeslauf der jungen Armee Adolf Hitlers nicht hemmen konnte.

An den Wegen eine Unzahl leblosen Materials: das war Frankreichs Stärke, diese ausgebrannten Tanks, diese zerschlagenen Geschütze, diese umgeworfenen MG, diese durchbrochenen Tanksperren. Das war Frankreichs Hoffnung: diese Poilus, denen jetzt das Entsetzen und maßloses Staunen über das stählerne Ungewitter, das über sie gekommen ist, aus den Augen spricht. Diese Unzahl von Armierungsstücken, die daliegen, als sei aller menschliche Verteidigungswille aus ihnen entflohen, als beugten sie sich vor der überragenden Kraft des Ansturmes eines neuen Jahrtausends.

So marschiert die Division, eine dieser vielen Infanterie-Divisionen, weiter durch Mittelfrankreich. Wir mögen jetzt in der Höhe von Paris stehen. Auf den Wegweisern der Städte und Dörfer, die uns in ihrer Zerstörung immer noch so hilflos anstarren, steht gedruckt: Departement Marne! Marne, das Schicksalswort des Weltkrieges ...

*

Heute kommt es uns zum ersten Male richtig zum Bewußtsein, daß dieser Krieg alle, aber auch alle Werte umgewertet hat. Selbst die friedensmäßige Gliederung einer Division ist durch die Praxis dieses Krieges überholt. Die Motorisierung, die ständige Flucht des Feindes nach kurzem Widerstand, das Überrennen aller Verteidigungsanlagen, das ungeahnte Tempo des Vormarsches hat alle Theorien über den Haufen geworfen.

Vorweg rasten die Bahnbrecher, die Panzer, wie unverletzliche Ungeheuer, gegen die jeder Widerstand wie ein Kampf gegen Windmühlenflügel anmutet. Ihnen folgten die Vorausabteilungen der Divisionen, die Aufklärungsabteilungen, dann die Artillerie und in Gewaltmärschen die Infanterie! Und die Stäbe schoben sich an den marschierenden, bespannten Kolonnen vorbei, setzten sich in den verlassenen, brandschwelenden Dörfern fest, bis der ganze Heerbann wieder einen Tagesmarsch nach Süden gerückt war.

So ging das immerfort. Die Nachrichtenmänner kamen auf diese Art kaum zur Ruhe, ununterbrochen wurden Leitungen nach vorn gelegt, alte wieder aufgetrommelt, und meldete ein Offizier den vollzogenen Abbau des rückwärtigen Netzes, dann war das bis dahin neue schon wieder abbaureif.

*

Das, was wir am Wege immer wieder finden, ist oft zum Lachen. Da liegen links und rechts Automobile, die der Feind, um uns zu ärgern, von Autofriedhöfen geholt zu haben scheint. So glauben wir erst, aber die Tage lehren uns etwas anderes: Frankreichs Motorisierung scheint nach dem Weltkrieg stehengeblieben zu sein, so PS-schwach, so schäbig sind die Vehikel, die die Flüchtlinge zur Bergung ihrer Habe, die die Soldaten zum Kampf gegen unsere Armeen aufgebracht haben.

Die Infanterie marschiert seit Wochen. Hunderte von Kilometern hat sie hinter sich, immer von Norden nach Süden. Erst durch Luxemburg, dann durch Belgien, Nordfrankreich, jetzt durch die Champagne. Es ist immer das gleiche: Dörfer, Stadtränder, Wälder, dann wieder Ebene, Berge, Täler, Flüsse, Felder, Wiesen — marschieren, immer marschieren. Das will kein Ende nehmen, gleicht einem Wettrennen in endloser Weite und ist — wie alles in diesem Feldzuge — mit nichts zu vergleichen.

Wenn Kraft- oder Kradfahrer rücksichtslos schnell vorbeirasen — vielleicht haben sie wichtige Befehle in der Tasche —, wurde in den ersten Tagen geschimpft. Inzwischen ahnt man, daß dieses Vorwärtsstürmen durch die Champagne eine Strapaze ist, die erst beim Siege enden wird.

Wann wird das sein? Wie lange wollen die denn noch fliehen? Wollen sie sich denn überhaupt nicht stellen, immer nur rennen, rennen durch diese endlos gleiche Landschaft?

Irgendwann gegen Mittag. Wir sind auf einer Strohmiete eingedüselt und denken an einen langen Schlaf. Anders kommt's. Im Walde östlich Chassey, einem Dorf am Südrande der Argonnen, sind Funkstellen der Nachrichtenabteilung in einen feindlichen Hinterhalt geraten. Wir sind mit einem Schlage ganz wach, reißen die Gewehre vom Wagen, Stahlhelm auf, Handgranaten ins Koppel und los, dem Walde zu. Links und rechts des Weges geht es dort vor. Wir pflanzen die Seitengewehre auf. Nichts ist zu hören außer dem Klappern der Munitionskästen.

Und dann bricht wie der Blitz das Feuer los. Messerscharfe MG-Garben schlagen um uns ein. Wir werfen uns neben der Straße in den Graben, das Gesicht im Dreck. Dicht über uns hauen die Einschläge in die Zweige, in den Boden. Neben mir schreit einer auf: Oberschenkelschuß. Ein Kamerad und ich verbinden ihn notdürftig mit unseren Verbandpäckchen. Überall stöhnen Verwundete. 50 m vor uns in der Kurve beschießen sich die Pakgeschütze. Man hört die Abschüsse, die Einschläge, dazwischen MG-Garben, kurz und abgehackt. Es ist ausgeschlossen, sich aufzurichten.

Da schießt's aus den Bäumen. Peitschenartig zischen die Gewehrkugeln. Wir halten im Liegen in die Richtung, sehen können wir niemanden. Ich ballere das Magazin leer, krieche dann, dicht an den Boden gepreßt, weiter. Das Seitengewehr hindert, es bleibt dauernd in den Wurzeln stecken.

Von drüben aus der Wiese hämmert ein MG. Es muß unseres sein, rattert viel schneller als die anderen. 6—8 französische antworten, Pak schlägt dazwischen. Da hilft nur eines: Verstärkung muß ran, wir kommen hier unmöglich durch.

Es regnet in Strömen, an sechs Verwundeten und Toten bin ich schon vorbeigekrochen. Unteroffizier A. habe ich ein paarmal gesehen. Er ist ein Kerl, zieht einen nach dem anderen aus dem Feuer und verbindet sie in größter Ruhe.

Ein Leutnant, der Führer des überfallenen Nachrichtenzuges, lädt vorn dauernd das Pak-Geschütz, dessen Mannschaft schon ausgefallen ist. Plötzlich schlägt eine MG-Garbe gegen den Stahlmantel des Geschützes, eine Kugel trifft den Leutnant — Kopfschuß!

Da hält es mich nicht länger. Ich bin als Melder eingeteilt, krieche mit einem Kameraden über die Straße, wir reißen das Krad in Deckung, treten es an und

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0077

gefördert durch
Baden-Württemberg

rasen los, dem nächsten Dorf zu, durch das die Division marschiert. Eine ganze Infanteriekompanie und schwere Granatwerfer gehen mit nach vorn.

Wenig später sind wir wieder bei unseren Kameraden. Es ist alles wie vorher. Wir werfen uns in den Graben und zählen die Minuten. Dann schwärmen die Infanteristen aus. Hartes MG-Feuer von allen Seiten. Die Granatwerfer sind in Stellung gegangen, ruhig arbeiten die Leute daran, jagen Schuß auf Schuß in den Wald

„Feuer 100 m vorverlegen!", hören wir.

„Feuer 500 m vorverlegen" — — da wissen wir, daß der Gegner türmt! —

Wenig später sind wir in den französischen Pak- und MG-Nestern, die fluchtartig verlassen sind, und wir sehen, wieviel Zeit der Gegner hatte, sich hier einzunisten und wie sorgfältig er das getan hat.

Die Trümmer der Funkstellen brennen immer noch. Qualm und Flammen schlagen heraus. Alles Gerät ist zur Unkenntlichkeit zusammengeschmolzen, ein trostloser Anblick.

Mit den Pak-Schützen suchen wir das Gelände noch eine Stunde nach Verwundeten ab, sind quatschnaß am ganzen Körper, tragen die tapferen Kameraden auf Bahren ins Dorf zum Verbandsplatz. Morgens um 4 Uhr kommen wir wieder in unserem Lager an, hauen uns auf feuchtes Stroh und träumen vor uns hin. Da sind nun also wieder vierzehn tapfere Kameraden von uns gegangen, darunter der Leutnant, mein alter Schulfreund.

Wir bewundern unsere Kameraden von der Infanterie; wir haben sie in ihrem Einsatz erlebt, einmal damals an der Aisne — wie lange scheint uns das schon her zu sein — und jetzt wieder in diesem namenlosen Waldstück des Argonnerwaldes, wo sie sich für die Funker schlugen.

Der Augenblick, in dem sie sich von der Wiese zum Sturm auf den Wald aufmachten, wird von uns nicht vergessen. Als es hieß: Freiwillige vor, war da nicht einer, der liegenblieb, obwohl sie alle manchen Nachtmarsch von vielen Kilometern hinter sich hatten und in Staub und Dreck der Feldwege und Landstraßen bis zum Mittag Schritt für Schritt weitermarschiert waren. Außerdem hatte gerade dieses Regiment beim Übergang über die Aisne schwere Verluste gehabt, und das war gerade acht Tage her.

Plötzlich waren sie alle wieder da und faßten nach ihren Waffen. Und dann der Einsatz! 30 Mann waren nur mitgekommen, weil man sich über die Stärke des Gegners nicht im klaren war. Alle verschwanden sie im unbekannten Wald.

Wir haben keinen von ihnen bis heute wiedergesehen, wissen nur, daß sie alle in hartem Nahkampf die Baumschützen aus ihren Verstecken gejagt haben und nach dem Feuer der Granatwerfer den ganzen Wald auf kilometerweite säuberten. Ob sie gefallen sind, ob sie gefangen oder gesund bei den Ihren weilen — wir wissen es nicht. Kaltblütig und tapfer, als müsse das so sein, sind sie vorgedrungen und mit ihren Handgranaten irgendwo im Dickicht verschwunden.

Am gleichen Tage war die Vorausabteilung der Division bei Trampot und Aillianville auf den Feind gestoßen. Das Regiment, das der Vorausabteilung folgte, wurde zur Umfassung des Gegners getrennt. Das III. Bataillon sollte über Leurville die Gegend um Prez vom Feinde säubern.

Leutnant B. stieß mit seinen Männern über Leurville auf Prez vor, die Reiterschwadron durchkämmte den Wald westlich Trampot-Aillianville.

Auf der Hauptstraße riet ein Offizier einer Panzerjäger-Abteilung dem Leutnant, nicht weiter vorzugehen, da Prez stark feindbesetzt und vier seiner Geschützbedienungen schon zusammengeschossen seien.

„Unser Auftrag", erzählt Leutnant B., „aber lautete: „... und setzt sich in den Besitz von Prez'. Also ging ich vor. Als ich jedoch an die brennenden Protz-Kws und die verlassenen Pak kam, ließ ich absitzen. In Reihe gingen wir links und rechts der Straße vorsichtig vor.

Ich war inzwischen bis an den Westausgang von Prez gelangt, als ich 30 Franzosen sorglos auf das Dorf zumarschieren sah. Um sie an einer erneuten Besetzung zu hindern, schlich ich mich im Schutze einer Hecke nahe an sie heran und konnte genau hören, wie der Offizier die Posten für die Ortsausgänge einteilte.

Jetzt wußte ich genug, sprang mit vorgehaltenem Revolver aus der Hecke auf die Straße und forderte die Poilus auf, die Waffen niederzulegen. Sie waren so überrascht und hatten sich so sicher gefühlt, daß sie mit diesem Schnippchen nicht gerechnet hatten. Ich hatte den Eindruck, als ob ihnen die Gewehre vor Schreck aus den Händen fielen.

Unteroffizier E. war sogleich wieder mit seinen Leuten bei mir. Ich ließ die Gefangenen zum Westausgang führen und fragte den Offizier aus. Zu meinem Bedauern teilte er mir mit, sein ‚Sektionschef' sei mit dem gesamten Stabe vor knapp 10 Minuten abgezogen ..."

*

Am 18. und 19. Juni kam es in den Dörfern St. Thiebault und Bourmont zu erbitterten Nahkämpfen mit Negern und Franzosen. Ein Bataillon, Artillerie, Fla-MG, Pioniere und Pak wurden eingesetzt, schlugen den Gegner unter blutigen Verlusten aus den Waldungen und trieben ihn mit Handgranaten und Granatwerfern aus den Dorfverstecken.

Die erste Barrikade ist genommen, ein Geschütz ist in unserer Hand. Es sind Schwarze, mit denen wir kämpfen. Hüben und drüben Verluste.

„Aus einem Hause, etwa 100 Meter entfernt, schlägt uns MG- und Gewehrfeuer

In jedem Betrieb —

bei jeder Arbeit hilft

DEXTRO ENERGEN
Die natürlichen Energiespender

DMW

In jedem Jahr ein neues Heer!

Unvorstellbar schnell vermehrt und verbreitet sich die gefräßige Mottenbrut. 4 Generationen können innerhalb eines Jahres hervorgebracht werden. Ein Mottenweibchen legt 4 – 221 Eier; bei einer durchschnittlichen Ablage von 100 Eiern, von denen sich 50 % bis zum Schmetterling entwickeln – ein Drittel hiervon sind Weibchen –, erreicht die Nachkommenschaft eines einzigen Mottenweibchens innerhalb eines Jahres die phantastische Zahl von fast einer halben Million Mottenraupen. An dieser Menge erkennen Sie am besten, wie groß die Mottengefahr ist.

Schützen Sie sich vor solchen Verlusten.

Achten Sie darum schon beim Einkauf von Kleidungsstücken, Polstermöbel, Teppichen, Handarbeiten und Pelzen stets auf die Eulan-Behandlung. Dann haben Sie die Gewißheit „dauernd mottenecht".

MOTTENECHT DURCH EULAN DER I.G.

Eulan-behandelte Waren sind mottenecht für immer

Pigmentan Hautschutz bei Sonne- Wind- Wetter- Kälte!

Tub. -.54, Dos. -.42 u. -.75, Flasch. -.85 u. 1.35, Ultra-Pigmentan Tub. -.85

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0078

gefördert durch
Baden-Württemberg

entgegen", erzählt ein Pionier. Wer sich aus der Deckung zeigt, wird abgeschossen. Man hört Rufe: „MG in Stellung in Richtung Haus mit Efeu." — Der Befehlende hätte seine Erkundung beinahe mit dem Leben bezahlt, weil er vom Gegner erkannt wurde, als er einen Spiegel an den Fensterflügel klemmte, um so die eine Straßenseite beobachten zu können. Aber seine Beobachtung war gut, jetzt rast unser MG los.

Plötzlich überquert jemand die Straße und verschwindet im nächsten Hause. Handgranaten bersten hinter ihm.

„Jedes Haus wird eingehend untersucht!" — „Tür springt nicht auf, Spaten her! — — Klappt nicht, Schweinerei, den Baumstumpf her!"

Jetzt ist die Tür offen, eine Handgranate wird durch die zerbrochene Füllung geworfen — —

Dann wird das Haus durchsucht. Es geht durch Zimmer und Keller. Viele Schwarze rennen mit erhobenen Händen raus. Stimmen dringen an unser Ohr, Zivilisten, alte Mütter und Kinder.

„Pas tirer!" und „Pas couper la gorge!" (nicht schießen, nicht den Hals abschneiden!), schreien sie und zeigen dabei auf die Kinder, auf die gebrechlichen Leute. Wir schütteln die Köpfe und schicken sie aus dem Feuerbereich heraus.

„Feuer aus Richtung Friedhof!" schreit da einer, „hinter einem Möbelwagen zwei MG. Wo sind unsere Granatwerfer?"

Aber die sind auf Draht. Eine Granate sitzt, dann folgt Wirkungsfeuer, bis die Stellung ausgeräuchert ist.

Von links starker Gefechtslärm. Unsere Nachbardivision greift an.

„Wenn die uns nur nicht befunken! Verbindung suchen!" Fünf Mann springen an einer Mauer entlang, da sehen wir die Kameraden schon.

„MG nach vorn!" Die altbewährte Waffe läßt nicht lange auf sich warten, streut wieder eine Häuserfront ab. Von der anderen Seite schießen die MG der Nachbardivision. Leuchtsignale werden aus Pistolen gejagt, Hornsignale schmettern auf, und als dann die Hakenkreuzfahne auf der Kirchturmspitze flattert, ist wieder Ruhe in dem erstürmten Bourmont ..."

*

Wir haben nun zum ersten Male ein bewohntes Dorf für die Nacht bezogen. Von einer Bauernfrau holen wir uns ein paar Ballen Stroh als Unterlage für unser Zelt, das wir im Park eines Château aufschlagen wollen. Die Frau will kein Geld dafür haben. Sie weint nur und erzählt uns, zwei ihrer Söhne seien an der Front. Einer gefallen, der andere in Gefangenschaft. Sie glaubt längst nicht mehr daran, daß dieser 20jährige von uns erschossen wird. Der Pariser Sender, meint sie, hätte allzuviel gelogen und gehetzt.

Und wir sind froh darüber, daß unsere Kameraden diese Unkenstimmen aus dem Äther weggefegt haben.

Waffenstillstand soll sein! Ferdi kommt mit dieser Nachricht angelaufen. Wir schauen uns gegenseitig groß an. Das kann doch nicht wahr sein! Das Radio hat noch nichts davon gebracht. Wird also mal wieder Gerücht sein. Aber jetzt, sagt Ferdi, sei es als Sondermeldung gekommen. Petain, der alte Schlachtenlenker aus dem Weltkriege, hat den bittersten Entschluß seines Lebens gefaßt, hat um Waffenruhe gebeten!

Waffenruhe! Ruhe am Tag, Ruhe in der Nacht, Ruhe für die Nerven! Sieg nach sechs Wochen, triumphaler Sieg über ganz Frankreich? Noch ist alles wie ein schöner Traum, aus dem uns morgen schon wieder das Hämmern der MG, das Rummen der Granatwerfer an den Waldrändern zurückreißen kann in die harte Wirklichkeit.

Am sternenübersäten Himmel ist der Mond aufgegangen und taucht unsere Zeltstadt in blasses Licht. Ganz spät legen wir uns nieder; jeder denkt an das, was in den letzten Wochen geschah, in jedem Herzen lebt ein unausgesprochener, tiefer Dank für unseren großen Führer.

Deutsche Schlauchbootfabrik
Hans Scheibert
Berlin SO 16, Köpenicker Straße 32a · Fernruf: 67 53 74 u. 67 33 01
Floßsäcke · Instandsetzungen · Anstrichfarben
in bekannt zuverlässiger Ausführung

Buch der Flieger: SÖNNICHSEN
DAS FLUGZEUG
Umfassendes Handbuch über Aufbau, Triebwerk, Flugwerk, Ausrüstung, elektr. Anlagen, Anzeigegeräte, FT-Anlage, Instandsetzungsarbeiten und Betriebsmaßnahmen. 898 Seiten mit über 750 Abbildungen, 12 teils mehrfarbigen Tafeln und einer Beilage „Deutsche Flugzeugmuster". Ganzleinenband RM 27,— spesenfr. od. monatlich RM 3,—. Erf.-Ort: Berlin-Tempelhof. Walther Freund & Co., Berlin SW 11/WH. Postscheckkonto: Berlin 7305 — Spezialprospekt frei — Werber gesucht!

Ich esse meine Suppe nicht - nein, meine Suppe eß' ich nicht.

Das ist der heute seltene „Suppenkasper", aber - fast alle Kinder sind „Medizin-Kasper". Wie gut ist es, daß sie Rheila mögen - das gutschmeckende - milde - schützende und nützende, natürliche Mittel ... Rheila ist wertvoll. Schon 2 Rheila helfen - schützen vor Erkältungen - nützen bei Husten und Heiserkeit. Rheila ist sparsam - es genügen schon 2 Rheila mehrmals täglich

In Apoth. u. Drog. nur Orig.-Pack. zu RM. 0.50 und 1.-

Mit Schuppen fängt es an — mit der Glatze hört es auf. — Schuppen sind Vorboten für Haarausfall! Wer nicht unter Schuppen leiden will, vom Haarausfall verschont sein möchte, ein schönes volles Haar bis ins hohe Alter wünscht, der pflege sein Haar mit

SEBALDs HAARTINKTUR

PREISE: RM 1.75 UND 3.25 — 1/2 LITER RM 5.25

8 Textbände
Jetzt lieferbar (Rest 2 Bände, 1 Registerb. u. Atlas). Unentbehrl. für geistig Regsame: Meyers Lexikon 8. Aufl., das billigste deutsch. Großlexikon, national-sozial. ausgerichtet, parteiamtl. empfohlen u. i. d. NS.-Bibliographie aufgen., mit Registerband, der erstmalig die Erschließung der Wissensfülle solch. Werkes ermöglicht. 300000 Stichw. u. Nachw., 20000 Bild., 1600 Kunstdrucktafel., 400 Karten. 12 Bde. in Kunsthalbl. 180 RM. Bequeme Monatsraten ohne Preisaufschlag v. 10 RM an. Liefg. unt. Nachn. gegen 1. Rate. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlg. Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6, Reudn. Str. 1-7.

Durch Können zum Erfolg, zum Können durch Wissen, zum Wissen durch die
„Neue Kaufmännische Bücherei",
das große unentbehrliche Lehr- und Nachschlagewerk. Gesamtumfang 3544 Seiten

Aus dem Inhalt: Organisation, Buchungstechnik, Abschluß und Auswertung der doppelten Buchhaltung — Bilanzen a. besonderem Anlaß — Beispiele für schwierige Fälle der Buchhaltung — Scheck-, Wechsel- und Zahlungsverkehr — Das Kreditgeschäft — Die Wertpapiere — Bürgerliches und Handelsrecht — Grundeigentumsrecht — Rechtsgang vor den ordentlichen Gerichten — Zwangsvollstreckungsrecht — Musterbriefe aus allen Briefgattungen d. Geschäftsverkehrs — Sprache und Stil des Geschäftsbriefes — Deutsches Satzwörterbuch für den Schriftverkehr

Zahlr. freiwillige Anerkennungen beweisen, daß die von anerkannten Fachleuten bearbeitete Bücherei mustergültig und leicht verständlich ist. Der Preis der achtbändigen, in K.-Halbleder gebundenen Bücherei ist 44.- RM. Auf Wunsch Monatsraten von nur 5.- RM. Erste Rate bei Lieferung.

R. Wichert Buchhandlg. Berlin-Lichterfelde 1E Erfüllungsort: Bln.-Lichterfelde

BÜSSING NAG
Allradwagen für jedes Gelände

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0079
gefördert durch Baden-Württemberg

Wenn die Fernkampfgeschütze dröhnen ...

Fortsetzung von Seite 5

worden. Hierbei waren es nun nicht einige wenige Wundergeschütze, sondern die deutsche Feldartillerie von 1940 war es, die der französischen Artillerie den Garaus machte. Diese 10-Zentimeter-Feldhaubitzen, von einer weitblickenden Führung gefordert und von genialen Ingenieuren konstruiert, wurden bei dem Neuaufbau des Heeres in die Armee eingeführt. Mit größter Zielstrebigkeit wurde damals, unter Verzicht auf alle Experimente, die nach den Versailler Beschränkungen erst wieder anlaufende deutsche Rüstungsindustrie mit der Massenherstellung beauftragt.

Aber neben den Feldgeschützen wurden auch alle anderen für eine moderne Kampfesführung notwendigen Geschütze entwickelt und jede Waffe zu einem Präzisionsinstrument gemacht.

Die 3,7-Zentimeter-Kanone wurde vorwiegend für Panzerkampfwagenbekämpfung geschaffen. Von ihrer schnellen Feuerbereitschaft und einfachen Bedienung hängen in erster Linie ihre Erfolge ab. Der Richtschütze richtet hierbei den Panzerkampfwagen mit dem Zielfernrohr direkt an, feuert selbst ab und beobachtet seine Schüsse auch selbst. Alle Funktionen liegen hier bei einem einzelnen Manne. Beim Schießen mit den Feldhaubitzen werden die Ziele auch größtenteils direkt angerichtet, doch ist die ganze Zielbekämpfung schon umfangreicher. Bei Einsatz der 15-Zentimeter-Kanonen, der Mörser und der Fernkampfartillerie wird das Ziel fast ausschließlich indirekt angerichtet, d. h. angerichtet wird ein Richtpunkt, der in einem bestimmten Zusammenhang zum Ziel steht. Für solches Schießen über größere Entfernungen gehört eine Fülle von Vor- bzw. Nebenarbeit, ehe das Geschütz feuerbereit ist. Umfangreiche und genaue Vermessungen der Geschützstellungen finden statt, Nachrichtenverbindungen von der Feuerstellung zu der Befehlsstelle werden geschaffen, Windrichtung und Windgeschwindigkeit, Luftdruck, Lufttemperatur, die Luftfeuchtigkeit werden gemessen und in den Rechenstellen werden die Feuerkommandos errechnet. Wenn dann die Geschütze mit größter Treffgenauigkeit Schuß auf Schuß auf die feindlichen Stellungen abfeuern, sind weitere Helfer der eigentlichen Artillerie bei der Arbeit, die Licht- und Schallmeßbatterien oder der Artilleriebeobachter im Flugzeug und im Fesselballon. Sie beobachten die Schußeinschläge und geben ihre Meldungen an die Befehlsstelle, von der nötigenfalls entsprechende Korrekturen an die Feuerstellung durchgegeben werden.

Es gehört so eine mannigfache, präzise Kleinarbeit dazu, bei der jeder einzelne Mann gewissenhaft und einsatzfreudig seine Pflicht tun muß, ehe die Artillerie und im besonderen die Fernkampfartillerie zum Einsatz gelangen kann. Um so mehr muß man dann immer wieder die Erfolge bewundern, die dann in den Wehrmachtberichten genannt werden.

Insp. K. Grünert

Unsere Anekdoten

Bei Zorndorf stand das Schlachtenglück auf des Schwertes Spitze. Der König war ärgerlich, daß Seydlitz, trotz seines ausdrücklichen Befehls, noch immer nicht mit der Kavallerie eingriff. Er schickte einen Adjutanten, der Seydlitz wortgetreu ausrichtete: „Herr General, der König läßt sagen, falls die Schlacht verlorengeht, stehen Sie mit Ihrem Kopf dafür!" — Seydlitz übersah das Schlachtfeld und entgegnete: „Sagen Sie dem König, n a c h der Schlacht stehe ihm mein Kopf zur Verfügung. Bis dahin aber möchte ich ihn zu seinem Vorteil noch verwenden können!"

S e y d l i t z wurde der Sieger von Zorndorf.

*

General von Clausewitz, der Verfasser des klassischen Werkes „Vom Kriege", wurde von einem der damals modernen Damenalmanache um einen Beitrag über Strategie gebeten. Die Schriftleitung hatte ihre eigenen Wünsche: Der Aufsatz sollte über das Wesen der Kriegskunst erschöpfend unterrichten, dabei aber so geschrieben sein, daß ihn eine elegante Frau mit Interesse und Verständnis lesen könnte. Clausewitz fragte daraufhin ironisch: „Ist es nötig, daß sie sich zum Schluß heiraten?"

*

Als Prinz Eugen von Savoyen zu seinem großen Türkenkrieg aufbrach, verabschiedete er sich von Kaiser Karl VI., der ihm folgende Worte mit auf den Weg gab: „Mit Hilfe des größten Feldherrn da oben werden Euer Liebden die Ungläubigen besiegen." — „Majestät", meinte Prinz Eugen lächelnd, „weitere 20 000 Mann guter Truppen wären mir lieber als etwas Ungewisses." Er erhielt sie und siegte.

*

Mit der Erstürmung der Düppeler Schanzen im deutsch-dänischen Kriege hatte der Oberbefehlshaber der preußischen Truppen den Feldzug von 1864 zum Siege geführt. Es war Papa Wrangel. Den Sturm auf die Befestigungen hatte der Prinz Friedrich Karl geleitet, der vom König Wilhelm das bekannte Dankschreiben erhielt: „Nächst dem Herrn der Heerscharen danke ich den Sieg Dir und Deinen tapferen Truppen ..." Wrangel wurde mit keinem Wort erwähnt. Die Offiziere gaben darüber dem Alten gegenüber ihrer Verwunderung offen Ausdruck. „Ja, watt denn, watt denn?" rief Wrangel, „können Sie denn nich lesen? Majestät schreibt doch ausdrücklich, ‚nächst dem Herrn der Heerscharen', damit meint er mir!"

*

Als sich der alte Wrangel eines Tages seine Wohnung genauer ansah, kam ihm sein Speisesaal recht öde vor. Er beschloß, sich einige Ahnenbilder malen zu lassen und beauftragte zu diesem Zwecke einen Porträtisten. Als dieser einige Bilder der Vorfahren Wrangels verlangte, sagte die Exzellenz: „Hab ick nich! Da malen se doch ein paar Bilder, ein bißchen ähnlich mit mich, eine schöne Kledage drumrum, is ja doch keener hier, der se jekannt hat!"

*

Ein alter General gratulierte nach der Schlacht bei Leuthen Friedrich dem Großen zum Siege und rühmte die geniale Schlachtordnung der friderizianischen Armee. „Ach, was", entgegnete der König, „das hat ein Höherer getan." — „Ja, aber die Idee ging doch von Euer Majestät aus." — „Das hat der Höchste getan." — „Und dann die blitzschnellen taktischen Dispositionen ..." — Friedrich lächelte: „Allein hilft das alles nichts, aber eins kommt zum andern."

759 H

Starkwirksam!

Nach starkem Rauchen und nach den Mahlzeiten gibt Nivea-Zahnpasta sofort reinen, frischen Atem, denn der mikrofeine Putzkörper entfernt gründlich alle Speisereste. Das milde Aroma und die allgemein belebende Einwirkung auf das Zahnfleisch sind nachhaltig erfrischend. Zahnbelag, der den Zähnen ein häßliches Aussehen verleiht, wird entfernt. Blendend weiße, gesunde Zähne sind der Erfolg regelmäßiger Pflege mit Nivea-Zahnpasta, die alle Vorzüge vereint:

Starkwirksam • Gegen Zahnsteinansatz • Zahnfleischkräftigend
Mikrofein • Mild, aromatisch — Und so preiswert

40 Pf. die große Tube
25 Pf. die kleine Tube

DEUTSCHE BANK

Hauptsitz Berlin · 489 Geschäftsstellen

Sachkundige Beratung in allen Geldangelegenheiten

Eröffnung von Sparkonten

Korrespondenten an allen bedeutenden Plätzen der Welt

Die Winteraussrüstung
«NORDLAND»
Schneeketten BERLIN W 35 Klarsichtscheiben
Kurfürstenstr. 14-16
Fernruf: 22 87 11 - 18

Für RM 1.75 monatlich

erhalten Sie als Abonnent der Buchgemeinde jährlich **12 prächtige Monatshefte** mit fesselnden Erzählungen, interessanten Bildberichten sowie **7 wertvolle Bücher** berühmter und beliebter Schriftsteller (z. B. Bloem, Burg, Frenssen, Ganghofer, Heer, Speckmann, Daumann, Stratz, Renker in bestmöglicher, gediegener und vorbildlicher Ausstattung.

Eine Bücherei von bleibendem Wert!

Völlig freie Auswahl nach eigenem Geschmack aus mehr als 200 Bänd. mod. Schrifttums u. d. Weltliterat.
BESTELLSCHEIN *an d. Buchgemeinde Berlin SW 68, Oranienstraße 98*
Ich bestelle hiermit ein Jahresabonnement u. erwarte die 12 Lief. unt. Nachn. v. RM 1.75 zuzügl. Porto

Name: .....
Beruf: .....
Wohnung: ..... Wh.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0080
gefördert durch Baden-Württemberg

Von **Ferdinand Emmerich**

Was Ferdinand Emmerich in 40 Jahren als Seemann, Jäger und Forscher rund um die Erde mit Segelschiff und Mustang, in Dschungel und Prärie an Gefahren und Abenteuern erlebte, schildert er in seinen Büchern:
Goldfieber — Abenteuer auf Neuseeland — Kopfjäger auf Borneo — Kannibalen — Unter den Wilden der Südsee — Auf Schleichwegen nach Tibet — Einsiedler von Guayana — Quer durch Hawai — Der Medizinmann — Streifzüge durch Celebes. Zusammen 2277 Seiten. Format 13,5 × 19 cm. **Alle 10 Ganzleinenbände nur RM 28.50,** sofort erhältlich gegen Monatsraten von RM 3.— unter Nachnahme der 1. Rate. Erfüllungsort Stuttgart. Eigentumsrecht vorbehalten. **Rückgaberecht bei Nichtgefallen innerhalb 5 Tagen.**

Fackelverlag Stuttgart E 9
Abteilung Versandbuchhandlung

Schreibmaschinen
Gebr. Weinitschke
Berlin C 2, Spittelmarkt 1-2 · 16 56 11

Planmäßig u. zielbewußt werden Schäden beseitigt und neue Leistungsstätten geschaffen, um allen Anforderungen zu entsprechen. Ebenso sollten auch in unserem Körper nach hartem Einsatz die Kräfte erneuert und die Reserven ergänzt werden, um wieder Höchstleistungen zu ermöglichen. Von bestimmendem Einfluß bei der Steigerung körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit sind Hormone u. Vitamine.

› OKASA ‹

bietet diese lebenswichtigen Wirkstoffe mit nervennährendem Lecithin. Okasa dient zur Erneuerung der Kräfte, zur Belebung der Schaffenslust, zur Stärkung der Nerven.
Okasa-Silber f. d. Mann, Gold f. d. Frau **in Apotheken.** Zusendung der ausführl. Broschüre u. Gratisprobe veranlaßt gegen 24 Pfg. für Porto **HORMO-PHARMA, Berlin SW 35, Kochstraße 18**

4¾ Millionen

vertiefen ihr Wissen und Wollen durch Wort und Bild im:

Zu beziehen durch alle Ortsgruppen der NSDAP und deren Blockleiter

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., Berlin

Trotz Krieg und Vertriebserschwerungen ist der „Schulungsbrief" inzwischen auf über 6 Millionen Bezieher angewachsen. Dies beweist seine außergewöhnliche Volkstümlichkeit. Vom Wert des Schulungsbriefes können Sie sich besonders überzeugen an Hand der in diesen Tagen bei den Ortsgruppen der NSDAP. vorliegenden Folge 7/8/9: „Deutsches Frauentum in schwerer Zeit"

Falsch richtig
Stickstofffr., Ich fahre rad, An Eides Statt, Immer hilft in Zweifelsfällen **Der große Duden**
Im ganzen deutschen Sprachgebiet maßgebend. Neuest. Sprachgut. Teil I: **Rechtschreibung.** Teil II: **Stilwörterbuch.** Beide Teile in Doppelband geb. **8.20** RM. Dazu: **Volks-Brockhaus Wichtigstes Wissen auf kleinstem Raum!** 42 000 Stichw., etwa 3500 Bilder u. Karten, einfarb. u. bunt. Taf. u. Kartens., 35 Übersicht. und Zeittafeln. Gebd. **5** RM. Beide Werke zusammen in Monatsraten von **3** RM an zahlb. 1. Rate bei Lieferung. Erfüllungsort Leipzig. Lieferung d. Buchh. **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6, Reudn. Str. 1-7.**

RADIO LASSO
die transportable **Antenne** (verbund. mit Sperrkreis, Lautregler, Wellentrenner, Feinstabstimmer) bringt alle deutschen Sender. Von Laienhand in 1 Min. an jed. Empfänger drahtlos anbringbar. RM 9.85 u. 0.75 Nachnahme. Prospekt frei!
Max Wunderlich, Köln 76

Preiswerte, gute **Musikinstrumente**
spez. Harmonikas seit 1885 nur von

Hermann Dölling Jr., Sachsenberg-Georgenthal Nr. 76
Katalog gratis!

Laubsägerei, Flug- u. Schiffsmodellbau. Holz-Vorlagen, Werkzeuge, Baupl., Werkst. List. gr. **Hofmann & Schmitt** Limburgerhof 17 Pf

---

Kostenlos groß Bild-Broschüre ü. Pflege u. Zucht der echten **Harzer Meistersänger** direkt aus der 30 jähr. Kanarien Züchterei
HEYDENREICH Bad Suderode 18 Harz

Bettfedern

Ia. böhm. Qual. Gratis-Muster Christl Nachf. Cham Bay 1

Büdo Luxus Schuhcreme
Büdo Steinbock Lederfett
BUDO-WERK
Wolfgang Schott
Schwenningen am Neckar

Raucher
Entwöhnung durch **Ultrafuma-Gold**

Geringe Kosten. Prosp. frei. Unschädlich. **E. Conert, Hamburg 21/54**

---

6 *spannende Romane voll meisterhafter Dramatik!*

Zahareff, der Dämon Europas	4.50
Katharina II (Memoiren einer Großfürstin)	2.85
Rinaldo Rinaldini (Liebschaft. u. Abenteuer)	2.85
Die Truhe aus Peking	4.50
Die galanten Abent. d. Kapitän Friedrich	4.80
Die schöne Barbara (a. d. Zeit Karls V.)	4.80

Alle 6 Bände, teils künstl. illustr. mit mehrfarbig. Schutzumschlag, über 2000 Seiten, nur **RM 24.30** und Versandspesen. Auf Wunsch in Monatsraten von **RM 5.—**. Erste Rate b. Lieferung. Erfüllungsort Stuttgart. Umtauschrecht innerhalb 5 Tagen. Sofortige Auslieferung durch Buchversand und **Verlag Karl P. Geuter, Stuttgart-O/ 916**

Ein flottes Rad:
Die neue Sportmaschine
Stabil und schnittig
NSU

Fahrräder
Motorfahrräder · Motorräder
NSU WERKE AKTIENGESELLSCHAFT, Neckarsulm

Kopfschmerzen verschwinden schneller

wenn man nicht nur den Schmerz, sondern auch dessen Ursache bekämpft. Nehmen Sie dazu Melabon, das die Nervenzellen beruhigt und, indem es für bessere Durchblutung der Hirngefäße sorgt, Gefäßkrämpfe löst. Ein derartig wirkendes Mittel hilft natürlich schneller und anhaltender, als wenn die Schmerzen nur betäubt würden. Packung 86 Pfg. in Apoth.

Gratis

Verlangen Sie unter Bezugnahme auf diese Anzeige die interessante kostenlose Aufklärungsschrift über Melabon von Dr. Rentschler & Co., Laupheim M 101

Melabon

AUGUST STELLING
Wasser- u. Luft-Fahrzeugbau
BERLIN-SCHMARGENDF. • BERKAERSTR. 31
Werk Seddin b. Stolp (Pom.) Werk Stralsund

Katalog **Zauber** Kunst Gratis
J. BARTL Hamburg 36/84

Tabakgifte
schädigen Sie. **Tabakfeind** entwöhnt schnell. Garantie für Unschädlichkeit und interessante Schrift frei.
Broedling, Berlin W 8/Wm. Leipziger Straße 103

UNIFORM-DEGNER
Berlin, Saarlandstr. 103
Nur Nachnahme

Kaliklora

Die angenehm schäumende

Zahnpasta

Halbe Tube –.35, große Tube –.60

Berlin und „Walterchen" sind eins!
Walterchens Ballhaus

Walterchen
BERLIN O
Holzmarktstraße 72

Wir **fabrizieren**

MAUSER
Jagd-Sport- und Verteidigungswaffen
MAUSER

MAUSER
10 Tasten-Addier- und Buchungsmaschinen
MAUSER

MAUSER
Präzisions-Feinmesswerkzeuge
MAUSER

MAUSER
Spezial-Industrie-Nähmaschinen
MAUSER SPEZIAL

MAUSER-WERKE A-G
OBERNDORF (NECKAR)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0081
gefördert durch Baden-Württemberg

Brüder tragen das Ritterkreuz

Fortsetzung von Seite 12

das Ritterkreuz. — Inzwischen ist Teddy nicht müßig gewesen. Unter Kapitänleutnant Herbert Schultze wirkt er an der Versenkung seiner „ersten" 100 000 Tonnen mit. Sein Kommandant ist der Zweite mit dem Ritterkreuz. Die Brüder stehen pari. Eine schwere Krankheit reißt Herbert Schultze aus der Reihe der erfolgreichsten Kommandanten. Monate braucht er, ehe er wieder „einsteigen" kann. Sein IWO (Erster Wachoffizier) Teddy Suhren wird die Stütze des neuen Kommandanten. Ruhig, besonnen, unerschütterlich verdient er seine „zweiten" 100 000 Tonnen.

„Suhren, zwei Zacken gehören Ihnen", sagt der neue Kommandant, der das Ritterkreuz verliehen bekommt. Zu diesem Zeitpunkt haben beide Brüder längst U-Bootabzeichen, EK II und EK I.

Auch Gerd Suhren hat einen neuen, einen ausgezeichneten Kommandanten, unter dessen Führung das Boot bald seine zweiten 100 000 Tonnen voll macht. Und nun, während Teddy unter einem dritten Kommandanten soeben eine 50 000-Tonnen-Reise „hinlegt", wird zum erstenmal in der U-Bootwaffe nicht nur der erfolgreichste Kommandant, es wird auch der Leitende Ingenieur mit dem Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Unter zwei Kommandanten hat Oblt.-Ing. Gerd Suhren an der Versenkung von mehr als 200 000 BRT teilgenommen. Nächst den Kommandanten hat er die bei weitem schwerste und umfassendste Verantwortung getragen. Nicht nur für den technischen Betrieb ist er verantwortlich, beim Unterwasserangriff steuert er selbst das Boot auf der befohlenen Tiefe. Das ist sehr schwer. Von seinem Steuern hängt der Verlauf und Erfolg des Angriffs ab.

Gerd Suhren, Oberleutnant und Leitender Ingenieur eines Unterseebootes, trägt das Ritterkreuz. Schon lächeln die Auguren; denn nun „muß Teddy ja auch wohl bald dran sein". Und siehe da: Teddy macht unter seinem dritten Kommandanten, der ebenfalls Ritterkreuzträger wird, seine „dritten" 100 000 Tonnen voll.

300 000 Tonnen Schiffsraum hat der Oberleutnant z. S. Reinhard Suhren als Erster Wachoffizier versenken helfen, versinken sehen. Er ist damit der weitaus erfolgreichste Torpedooffizier der U-Bootwaffe, und wie seinem Bruder wird auch ihm das Ritterkreuz zum Eisernen Kreuz verliehen.

Fast gleichzeitig erhalten beide Brüder neue Kommandos. Gerd Suhren wird U-Boot-Ausbildungsoffizier. Unter seiner Leitung werden neu in Dienst gestellte Boote frontreif gemacht. „Teddy" wird zum Kommandantenlehrgang kommandiert, absolviert ihn und wird wie sein Bruder als Ausbilder tätig sein, bis das ihm bestimmte neue Boot in Dienst gestellt wird.

„Hoffentlich bald", sagt er, als wir uns verabschieden, „Mensch, das wird ein Leben — ein eigenes Boot, na, Prost Neujahr ..."

schützt und pflegt die Haut

Mit NIVEA gepflegte Haut ist geschmeidig, glatt und wetterfest.

264

LY-Federn

Heintze & Blanckertz

tragen die LY Hochprägung

Wir suchen

1. für unsere Einkaufsabteilung

kaufm. Angestellte

möglichst aus der metallverarbeitenden Industrie oder gelernte Eisenhändler. Kennwort A 1.

2. **Buchhalter**

die mit allen buchhalterischen Arbeiten vertraut sind. Kennwort A 2.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Zeugnisabschriften, Lichtbild und Angabe der Gehaltsansprüche erbeten an

HAGENUK Hanseatische Apparatebau-Gesellschaft
NEUFELDT & KUHNKE G. M. B. H. — KIEL

Ich suche laufend

Dreher, Fräser, Hobler, Schlosser und Klempner

Außerdem werden

Anlernlinge in eigenen Schulungswerkstätten für einen der vorstehenden Berufe umgeschult. Unterbringung in eigener Werkssiedlung ist möglich. Werkskantine vorhanden. Angebote an das

Brinker Eisenwerk, Max H. Müller
Werk II, Hannover-Langenhagen, Brinker Hafenstr. 41

7/40

Männer, denen Rasieren eine Qual ist,

empfinden PERI-Balsam als eine Wohltat. Das beruhigende und zugleich desinfizierende Rasier- und Gesichtswasser PERI-Balsam bringt Rasierfreude, denn es nimmt der Haut die unangenehme Spannung, entfernt die schädlichen Seifenreste und beugt Entzündungen und Rötungen vor. PERI-Balsam macht die Haut für die nächste Rasur widerstandsfähig.

Durch **PERI Balsam**

wird die Rasur zur Hautpflege

RM 1.25
RM 2.20

DR. KORTHAUS
FRANKFURT a. M.

Deutsche Wertarbeit.

SONNAL
HAARSCHARF

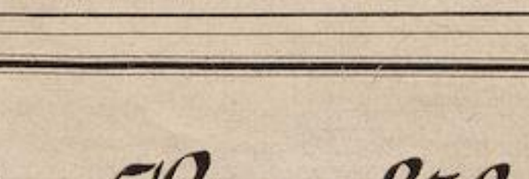
Ein Begriff für jeden Selbstrasierer

und aus Solingen

Deine Wahl nur Sonnal

Urquell Steinhäger

würzig-mild, mit dem bekannten Schinkenbild



Elektr. RÜCKLICHT (amtl. geprüft) **RM 2,—**
Lichtanlage: Dynamo 2,1 Watt. Große Torpedo-Blende. RM 9,15. Nur Nachnahme.
E. & P. STRICKER . Brackwede-Bielefeld

HILFE gegen Rheuma, Hexenschuß, Gicht **Gichtosint**

In allen Apotheken zu haben!

Verlangen Sie kostenlos Probe und Druckschrift von Max Dultz, Berlin 551, Friedrichstr. 19

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0082

gefördert durch
Baden-Württemberg

3 mal Pfui Oxilosit - for - for - for

Ein schwerer Artillerist, Kaufmann von Beruf, wird auf Urlaub von seinen Freunden gefragt:

„Nun sag mal — was machst du denn eigentlich da draußen?"

Antwort: „Ich versende Stahlkoffer mit automatischer Auspackvorrichtung an die Engländer!"

*

Der junge Rekrutenleutnant ist eifrig bestrebt, das Bildungsniveau seiner Zöglinge zu erhöhen. Da fragt er eines Tages in der Instruktionsstunde: „Schütze Baum, wieviel Elemente gibt es?" „Zwei, Herr Leutnant!" „Was, zwei?" „Jawoll, Herr Leutnant, gute und schlechte Elemente!"

*

Die Rekruten sollen morgen ihren ersten großen Marsch machen. Vorher haben sie Unterricht über das jedem alten Soldaten so vertraute Thema: Verhalten auf dem Marsch. Anschaulich hat der Zugführer seine Soldaten über alle wichtigen Fragen belehrt und will sich nun überzeugen, ob seine Worte auf fruchtbaren Boden gefallen sind: „Also, Schmidt, stellen Sie sich vor, Sie seien schon vier Stunden marschiert, schwitzen wie ein Dampfkessel und setzen sich in der Marschpause auf einen Stein zum Ausruhen. Beim Weitermarschieren nachher haben Sie dann auf einmal ein ganz merkwürdiges Gefühl an Ihrer Sitzgelegenheit; was ist das?" Jeder gute Soldat weiß natürlich, daß damit der „Wolf" gemeint ist. Schmidt aber schmettert: „Ameisen, Herr Feldwebel!"

*

Zwei Soldaten, die wieder zur Front fahren, besteigen ein Abteil und finden darinnen eine junge, sehr hübsche Dame und ihr gegenüber einen älteren, nicht gerade apollinischen Herrn. Eine Weile haben sie das vermeintliche etwas ungleiche Ehepaar still betrachtet, dann verspüren sie den dringenden Wunsch, ihre Gedanken über diesen Gegenstand auszutauschen.

Als tüchtige Angehörige einer Nachrichtentruppe unterhalten sie sich in der ihnen geläufigen Weise und beginnen mit den Fingern auf der Fensterscheibe zu morsen.

„Eine reizende Frau!" funkt der eine. „Und wie sie ihn verliebt anschaut!" kommt es zurück. — „Was sie nur hat an diesem Schimpansen?" — „Das möchte ich auch wissen!"

Hier wird das Morsen plötzlich unterbrochen, denn der Herr hat jetzt sein Taschenmesser in der Hand, fängt auf der Bank zu klopfen an und sendet folgenden Funkspruch: „Die Herren gestatten, ich heiße Alfred Meier, bin Oberinspektor am Telegraphenamt. Aber beunruhigen Sie sich bitte nicht weiter, die Dame ist nämlich meine Tochter!"

*

Schütze Haberkorn hat ein paar nagelneue Stiefel ergattert und quält sich damit ab, sie anzuziehen. Endlich ruft er, krebsrot vor Anstrengung:

„Donnerwetter, ich glaube, ich komm in die Dinger nicht eher rein, als bis ich ein paar Kilometer drin gelaufen bin!"

*

Ein nicht explodiertes Geschoß soll mit einem Staket umgeben werden, bis das Sprengkommando eintrifft. Ein Leutnant wird befohlen, den Bau des Lattenzaunes zu übermachen. Und was sieht er, als er am Tatort ankommt? Die Haare sträuben sich ihm vor Entsetzen, es hebt ihm die Mütze vom Kopf: klopft doch der biedere Landser die Pfähle mit dem Blindgänger in die Erde!

Einer, der es noch nicht weiß!

Nein, der kennt Erdal bestimmt noch nicht, sonst würde er sich beim Schuheputzen nicht so plagen. Mit Erdal wird das Schuheputzen erst einfach. Erdal pflegt und erhält nämlich das Leder, macht es weich und geschmeidig und gibt im Nu schon Hochglanz.

Erdal
Schuhcreme

2x täglich berichten hervorragende Sachkenner
interessant • vielseitig • weitschauend
über alle Wissensgebiete in der
„Berliner Börsen-Zeitung"
Verlangen Sie bitte die „Berliner Börsen-Zeitung" einige Tage kostenlos zur Ansicht. — Bei allen großen Zeitungshändlern erhältlich
VERLAG „BERLINER BÖRSEN-ZEITUNG", BERLIN SW 68, SCHÜTZENSTRASSE 18-25

½ Kaufmann
der nicht die Bilanz beherrscht!
Kampraths „Schnellunterricht" *) bringt Ihnen (Laien u. Buchhaltern) in neuartiger fesselnder Weise den gesamten Stoff der doppelten Buchführung aller Systeme schnell, leicht u. gründlich bei und führt Sie zur völligen Buch- u. Bilanzsicherheit. Bei Nichtgefallen wird das Buch gegen Vergütung des gezahlten Betrages (RM. 3.40) anstandslos zurückgenommen. Anerkennungen der DAF.-Presse u. zahllose Dankschreiben wie: „fabelhaft einleuchtend" — „treffsicher" — „kurz und gründlich" — „spielend leicht" — „sehr interessant" — „auf Draht" — „in verblüffender Klarheit". Freiprospekt durch Ernst Kamprath, Buchvertrieb, Leipzig N 22, Schönhausenstr. 8-10
*) Bezieher bestanden Fachprüfungen mit „Gut" und Prämie. Das Buch erscheint bereits in 5. Auflage.
(28.-37. Tausend) Postscheck Leipzig 73858

Schlichte
Sie wissen ja:
Trinket ihn mässig!

Zauber Liste frei
SCHERZ-ARTIKEL
HORSTER BERLIN 68 B

Mehr Lebens-Freude
durch gute Bücher d. Unterhaltg. und des Wissens! — Ich liefere zu Orig.-Preisen, auch gegen kleine Monatsraten ohne Aufschl. Prosp. u. Leseprob. **kostenlos** u. unverbindl. durch
Karl P. Geuter, Stuttgart O 47

Deutsch — aber richtig!
Mit:
Wörterbuch der deutschen Sprache
2prakt. Nachschlagebücher f. die Zweifelsfragen des täglichen Lebens. 2,75 RM. (mit Porto und Nachnahme 3,40)
Postscheckkonto Berlin 17454
Albanus Buchvertrieb
BERLIN SW 68 / 47

Lebenserfolg-Bücher
Durch gute Lebensart zum Erfolg! 2,-
Lerne reden! 2,-
Der rechte Brief zur rechten Zeit 2,-
Das Unterhaltungsgespräch . . 1,75
Pfn. u. Verp. -,45 Nachn. -,30 mehr
Postscheckkonto Berlin 17454
Albanus Buchvertrieb, Berlin SW 68 47

Vor dem Marsch die Füße pflegen!
Wundlaufen · Fußschweiß verhütet und beseitigt Gerlach's Fußkrem **Gehwol**
Dose 40, 58, 80 Pf. In Apoth. u. Drogerien
»Gehwol« *gehört ins Feldpost-Päckchen!*

BLENDAX-FABRIK R. SCHNEIDER & CO. MAINZ
Blendax-Zahnpasta
macht die Zähne weiß und erfrischt den Mund!
Blendax Zahnpasta Blendax
25 u. 45 Pfg.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0083
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen

Skat-Aufgabe

Nach Aufnahme des Skates hat Mittelhand M. folgende 12 Karten:

Grün Unter (Pik Bube); Eichel (Kreuz) 9, 8, 7; Grün 10, König, Ober, 9, 7 (Pik 10, König, Dame, 9, 7); Schellen Daus, 10, 8 (Karo As, 10, 8).

Nachdem Mittelhand zweckmäßig gedrückt hat, spielt er Null-Ouvert. Schon mit dem 2. Stich fällt er.

Wie kam das?

Der Verbindungsbuchstabe

Stab — Star — Lage — Triumph — Kris — Arme — Süden — Man — Montag.

Den vorstehenden Wörtern ist je eines der nachfolgenden alphabetisch geordneten Wörter unter Verwendung eines neu zu suchenden Verbindungsbuchstaben anzufügen, so daß neue Wörter entstehen.

All — Arzt — Feuer — Fest — Halle — Korps — Land — Schuß — Tor.

Bei richtiger Lösung nennen die Verbindungsbuchstaben, aneinandergereiht, die Kunst der Kriegsführung.

Zusammengesetzte Inschrift

stemm	hütze	erhan	ater
mitse	dfest	land	utun
dasv	dbesc	nwir	

Die Mosaiksteinchen ergeben, richtig aneinandergereiht, eine Inschrift auf einer steiermärkischen Messerklinge.

Spruch in Bildern

Plus — Minus

Die Wörter „Gudrun" und „Wachs" haben zehn verschiedene Buchstaben. Diese sollen durch die Zahlen 1 bis 0 ersetzt werden, und zwar in der Weise, daß man

bei der Addition	G u d r u n	
	+ W a c h s	
als Summe die Zahl ...	8 0 0 0 8 7	erhält.
Subtrahiert man aber ..	G u d r u n	
	— W a c h s	
so erhält man als Differenz	7 0 1 6 2 5	

Sind die richtigen Zahlen gefunden, so ergibt die Zahlenreihe 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0, wenn man dafür die entsprechenden Buchstaben einsetzt, einen Maschinenteil.

Auflösungen aus Nummer 2

Einfügrätsel: Vorwort, Renate, Schwerin, Staat, Paket, Insel, Biber, Huegel, Eros, Tiger. — Wartenburg.

Zahlenkasten: Rahe, Firma, Gose. — Hofgeismar.

Rösselsprung: Mein Herz hält Schritt mit dir, mein Pferd.
Die Erde zittert. Zittre Schwert!
Ich bin ein heiliger Reiter.
Weiß nicht mehr, was mich vorwärtstreibt!
Der Beste ist, der Sieger bleibt.
Und ich begehr' nichts weiter. von Binding

Raten und Rechnen:

276	: 12 =	23
—	+	x
180	: 30 =	6
96	+ 42 =	138

Die Beiden kennen sich noch nicht lange, — aber es hat doch einen ausführlichen Abschied gegeben, als er einrückte.

Gleich zum nächsten Sonntag soll er ein Päckchen haben. „Wenn ich nur wüsste, was er lieber mag, Zigaretten, Zigarren oder Tabak?"

„Am besten von jedem etwas. Und dazu eine Schachtel Wybert, die ist allemal recht."

Wybert nehmen — Wybert nützt,
Wybert schicken — Wybert schützt!

Aus einem Nichts hat sich Comanat

das neue Haarwuchsmittel dank seiner überragenden Qualität entwickelt · Wo noch nicht erhältlich, werden Bezugsquellen nachgewiesen.

ERNST LANGE, COMANAT-HAUS MAGDEBURG S.2

Kenner kaufen Kruse
Liste A: Alle Musikinstr. Liste B: Akkordeons frei!
Wilhelm Kruse
Markneukirchen u. Klingenthal Nr. 90

FOTO-
Arbeiten, preiswert und gut! Großkopie 7×10 = 12 Pfg.
Abzug 6×9 = 8 Pfg.
Der Leica-Belling
Köln/Rh., Hohestr. 90

Briefmarken-Zeitung „Hansa-Post" grat. Hamburg 36/189

Unentbehrlich
für Tochter, Braut und Hausfrau:
E. Horn, Der neuzeitliche Haushalt
Führer durch die gesamte Küche u. Hauswirtschaft. 2 Bde. geb. m. üb. 700 Textabb. u. 81 ganzseit. Tafeln.
Aus dem Inhalt: I. Kochkunst u. Ernährungskunde. Warenk. d. Lebensmittel. Einf. Hausmannskost. Einfache bis fein. Fleischkost. Rezepte f. Wild, Geflügel, Fluß- u. Seefische, Suppen, Soßen u. Beilagen, Gemüse, Pilze, Rohkost, Mehl- u. Obstspeisen. Kalte Küche, Backrezepte, Diätkost, Einkochen, Getränke u. Garnierkunst. II. Das Heim. Behandlung d. Möbel, Betten, Teppiche usw. Pflege d. Kleider und Wäsche. Hausschneid. Tischkultur. Der gute Ton. Körper-, Schönheits- u. Krankenpfl. u. v. a. Barpreis 24.— RM. In Raten 25.20 RM. Kleinste M.-Rate 2.50 RM. 1. Rate b. Lief. Erfüll.-Ort Leipzig. Lief. d. Buchh. Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6, Reudn. Str. 1-7.

Dreieck-Salz
Gegen Schmerzen
Gegen Schmerzen
Frei von schädlichen Alkaloiden. Die Untersuchungen erfahrener Mediziner beurkunden: Dreieck-Salz wirkt gut, hilft schnell und sicher ohne den Magen anzugreifen. Seine schnelle Wirkung beruht unter anderem auf der Tatsache, daß das leicht lösliche Salz besonders schnell vom Verdauungskanal aufgenommen wird. Bitte, überzeugen Sie sich selbst. In fast allen Apotheken u. Drogerien vorrätig (80 ₰)
Seit Jahren bewährt bei: Kopf- u. Zahnschmerzen, Erkältungskrankheit., Fieber, Rheuma-, Ischias- u. Migräneschmerzen
Hilft schnell und sicher

Busch sieht hinter den Busch!

Was der Feind verbergen will, das ist meist am wichtigsten und aufschlußreichsten. Busch - Beobachtungsfernrohre enthüllen seine Tarnung. Sie durchdringen schlechte Sicht und Dunkelheit. Sogar in der Nacht wurden gelegentlich gegnerische Einheiten auf eine Entfernung von 7 km beobachtet. In Zeitungen, Zeitschriften und Wochenschauen kann man bekannte Persönlichkeiten sehen, wie sie im Busch-Beobachtungsfernrohr Übungen und Schlachten verfolgen. 4 optische Höchstleistungen sind zu voller Gesamtschärfe addiert. Das Blickfeld ist:
nah — ermöglicht Fernbeobachtungen
+ klar — verhindert gefährliche Irrtümer
+ hell — durchdringt schlechte Sicht
+ groß — zeigt den ganzen Vorgang.

Busch
weltbekannt und weltbewährt
Ferngläser und Fernrohre, Richtgeräte aller Art, Optische Nachrichtengeräte, Zielgeräte, Kompasse usw.
EMIL BUSCH A.-G., Opt. Industrie, RATHENOW
Gegr. 1800

Hess-Harmonikas
Versand an Private
Teilzahlung!
21 Tasten 8 Bässe 20.- an
25 - 12 - 33.- "
34 - 80 - 88.- "
41 - 120 " 120.- "
Katalog umsonst! Alle Musikinstrumente zu preiswert in großer Auswahl
Alle Musik von Hess Nachf.
Klingenthal-Sa. 138

Graphologin
M. DORN
Oy im Allgäu
früh. beeid. Schriftsachverständ. Praxis seit 1924. Glänzende Anerkennungen. Gutachten für 3.—, 5.—, 10.— RM; auch von Ahnen. Mit Begründung doppelte Preise. Belehrende Korr. v. Liebhaberarbeiten n. Vereinb.

Raucher
werde in wenigen Tagen
Nichtraucher
durch
TABAKEX
26-Seiten-Heft kostenlos
LABORA · Berlin SW 29 E 2

Haargeist
nach Apoth. F. W. Busch hat sich bei
Haarausfall
Schuppen, Juckreiz etc. nachweisl. auch in hoffnungsl. Fällen bewährt.
Überzeugen Sie sich.
Ratgeber mit Zeugniss. vieler Geheilt. kostenlos und unverbindlich durch d. Hersteller
Theod. C. H. Rosemann, Lübeck 28

Schlanker? Elastischer? Straffer?
Ja!

Im Kampf gegen den Bauch ist der Gentila-Gürtel auch Ihr Bundesgenosse. Sofort sehen Sie schlanker aus, werden beweglicher und elastischer. Vor allem hilft er überflüssiges Fett wegmassieren. Als sichere Leibstütze vielfach ärztl. verordnet. Preise v. RM 13.- an. Kat. H 23 (Herr.) u. D 23 (Dam.) kostenlos
J. J. Gentil, Berlin W 9, Potsdamer Straße 12 (Potsdamer Platz)

Abschließende Ausbildung
zum Zeichner, Konstrukteur u. Ing.-Kaufmann
Programmzusendung kostenlos
Privatschule für techn.-kaufm. Fernunterricht. J. Fritz, Berlin W 35, Weyrschstr. 47

Altstoffe
sind Rohstoffe für die deutsche Wirtschaft. Vernichte sie nicht, laß sie nicht verkommen, gib sie den Kindern in die Schule mit!

Das Kennzeichen des echten TINTENKULI ist sein ROTRING
Deshalb beim Kauf:
Eins beachte unbedingt TINTENKULI — rotberingt!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0084
gefördert durch Baden-Württemberg

Drinnen ist's oft viel
wärmer als draußen,
und doch müssen
wir hinaus.

Regelmäßig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0085
gefördert durch
Baden-Württemberg

KOSTBARER ALS GOLD

Wasser in der Wüste

Nicht nur die Munition, nicht nur die Waffen sind in einem Wüstenkrieg, wie er von unseren italienischen Waffengenossen an der Grenze Ägyptens und in Ostafrika geführt wird, für den Erfolg ausschlaggebend — sondern in höherem Maße vielleicht noch der Nachschub und vor allem das Wasser. Je weiter die Truppe von ihrem letzten Stützpunkt entfernt ist, je weiter sie vorrückt, um so mehr ist sie auf sich selbst angewiesen. Es genügt meist nicht, daß sie sich Brunnen sucht, weil es entweder keine gibt oder die wenigen, die vorhanden sind, vom Feind unbrauchbar gemacht worden sind. Die Truppe muß selber ihre Wasserstellen finden und Brunnen anlegen. Oft ist es unmöglich, modernstes Gerät zur Auffindung von Wasseradern mitzuführen; häufig genug müssen die Kämpfer in der Wüste zu der uralten Wünschelrute ihre Zuflucht nehmen, um zu Wasser zu gelangen. Nicht jeder ist fähig, mit der Wünschelrute Stellen zu finden, an denen sich die Anlage eines Brunnens lohnt. Die in der Wüste kämpfenden italienischen Abteilungen verfügen daher über besondere Wünschelrutengänger, die sich auf die geheimnisvolle Kunst des Wasserfindens verstehen.

Der Wünschelrutengänger bedient sich einer gabelförmig geschnittenen Rute. Sobald er eine wasserhaltige Stelle gefunden hat, schlägt die Wünschelrute aus, und er kann der Truppe genau den Punkt angeben, wo ein Brunnen angelegt werden soll. Nicht jeder kann mit der Wünschelrute umgehen; der Wünschelrutengänger muß über eine besondere geheimnisvolle Fähigkeit verfügen, um mit der Rute erfolgreich arbeiten zu können

Dem Rohr folgt die Pumpe selbst. Das Aufstellen eines Brunnens dauert nur kurze Zeit. Sogenannte Wasserversorgungstrupps haben das Bohren nach Wasser oft genug geübt, um auch bei raschem Vorgehen die Truppe schnell mit Wasser versorgen zu können

Die Wasserstelle ist gefunden. Die Truppe verfügt über das notwendigste Gerät, um rasch einen Brunnen bohren zu können. Zunächst wird ein Dreifuß aufgestellt, von dem aus ein Rohr senkrecht in die Erde gebohrt wird

Aufnahmen: Witzleben

Die Pumpe arbeitet. Der Wünschelrutengänger und der Wasserversorgungstrupp haben ausgezeichnet gearbeitet — aus der Pumpe ergießt sich ein dicker Strahl des im Wüstenkrieg so kostbaren Wassers

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0086
gefördert durch Baden-Württemberg

AN BORD EINES LEICHTEN KREUZERS

DER „Kutterläufer"

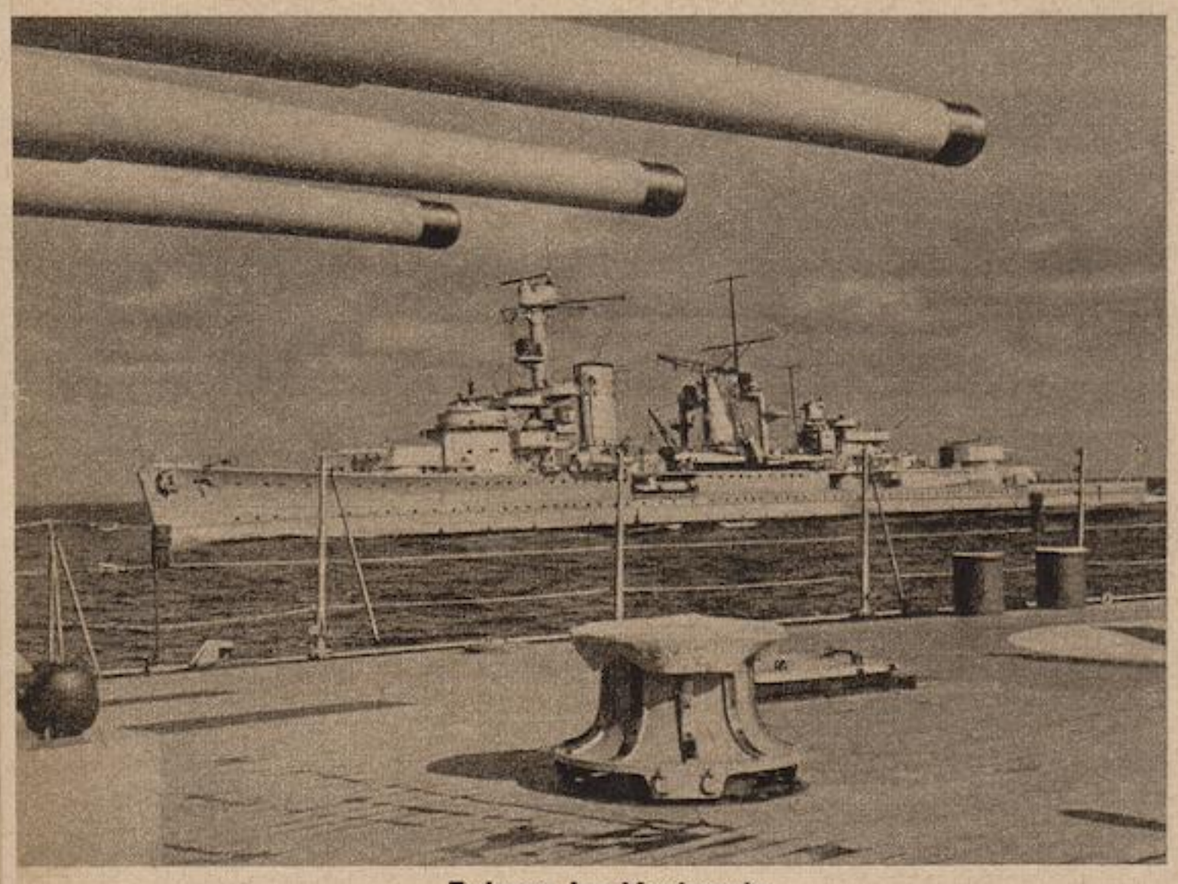
SEEMANNSLEBEN UND SEEMANNSSPRACHE

Ein Verband deutscher leichter Kreuzer ist in See gegangen. Solange es keine Feindberührung gibt, wird die Ausbildung der Besatzungen in allen Dienstzweigen, die für die Seefähigkeit und Gefechtsbereitschaft eines Kriegsschiffes von Bedeutung sind, auf jede Weise gefördert.

Die Bilder geben einen kleinen Einblick in den vielfältigen Dienst an Bord. Sie erläutern uns zugleich die Bedeutung einiger seemännischer Ausdrücke, die man oft in den Schilderungen von Bord liest. Das ABC der Seemannssprache hat nichts mit engherziger Fachsimpelei zu tun. Viele der an Bord gebräuchlichen Ausdrücke sind althergebracht, andere haben sich erst in den letzten Jahrzehnten herausgebildet. Aber alle diese seemännischen Ausdrücke haben eins gemeinsam: sie fassen schwierige Tatbestände, für deren Kennzeichnung man sonst lange Sätze benötigen würde, in wenigen Worten, oft in einem einzigen Wort zusammen. So tragen sie wesentlich zur klaren Fassung und Erfassung von Befehlen im Dienst an Bord bei, und auch darauf kommt es in hohem Maße an, wenn ein so kompliziertes Kampfeswerkzeug wie ein modernes Kriegsschiff sich an der Front gegen den Feind bewähren soll.

Es wird „geglast"

Die Zeit wird an Bord halbstündlich durch Schläge der Schiffsglocke angekündigt. Das nennt man „Glasen". Der „Läufer Deck", ein Matrose, der Ordonnanzdienst an Deck tut, besorgt das Glasen. Eine Wache von vier Stunden ist gleich „acht Glas"



Fahren im Verbande

Der Verband leichter Kreuzer evolutioniert auf dem Marsch. Hier fahren die Kreuzer schräg seitlich voneinander, also in der „Staffel"

Der „Kutterläufer"

Vom Wunschkonzert für die Wehrmacht kennt jeder das mitreißende Beifallsklatschen der Männer der Kriegsmarine, den „Kutterläufer". Eigentlich sind die Kutterläufer die Taue, an denen die Boote mit „alle Mann" geheißt werden. Da packen die Mannschaften an und „laufen" unter den taktmäßigen Pfiffen aller seemännischen Unteroffiziere den Kutter „auf", der auf unserem Bilde gerade von dem oft geübten Manöver „Boje über Bord" zurückgekehrt ist

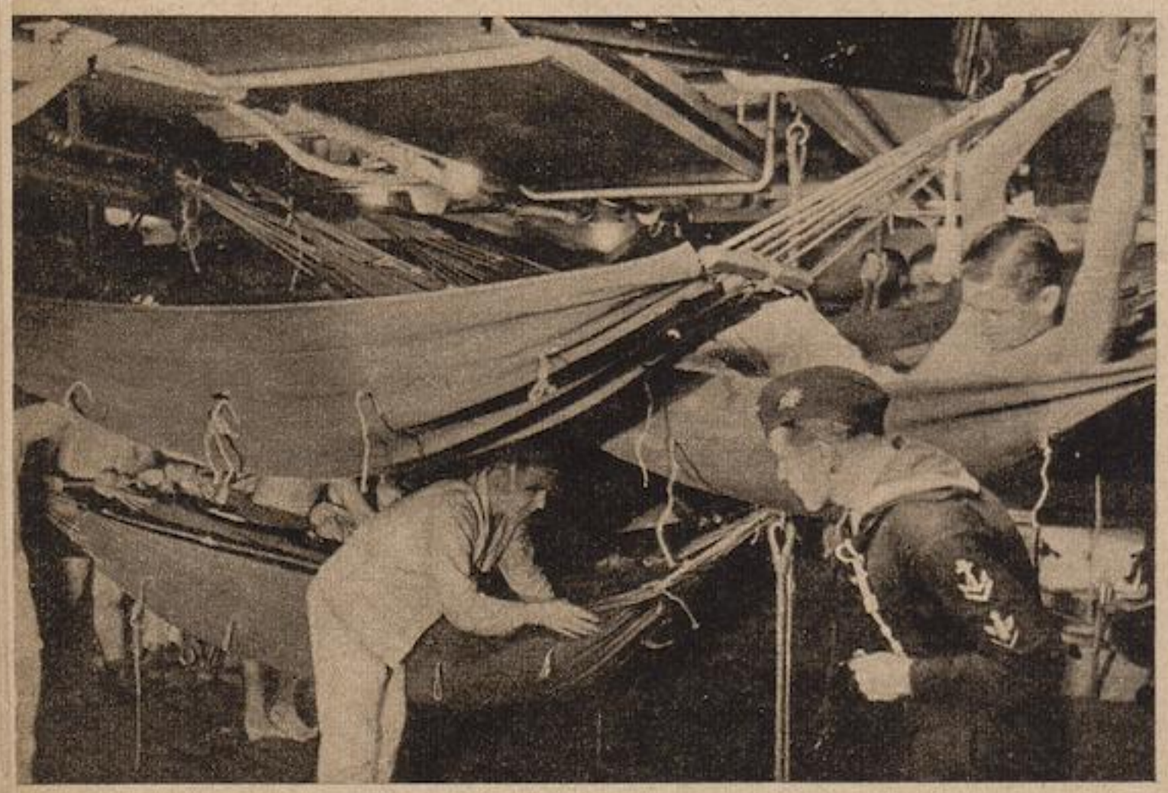
„Überall zurrt Hängematten"

Alle wichtigen Befehle an Bord werden vom Bootsmannsmaaten der Wache „ausgepfiffen". Das beginnt morgens beim Wecken, wenn die diensthabenden Unteroffiziere in den Wohndecks vor dem Weckruf ihre Bootsmannspfeifen trillern lassen. Dann „zurrt" der Seemann seine Hängematte, d. h. rollt und bindet sie auf besondere Weise zusammen

An der „Ladekanone"

Im Gefecht kommt es sehr auf eine schnelle Salvenfolge der Artillerie des Kriegsschiffes an. Die Ladegeschwindigkeit wird von den Geschützbedienungen an einer besonderen „Ladekanone", einer Art Modellkanone, geübt

Alle Aufnahmen: OKM



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0087

gefördert durch
Baden-Württemberg

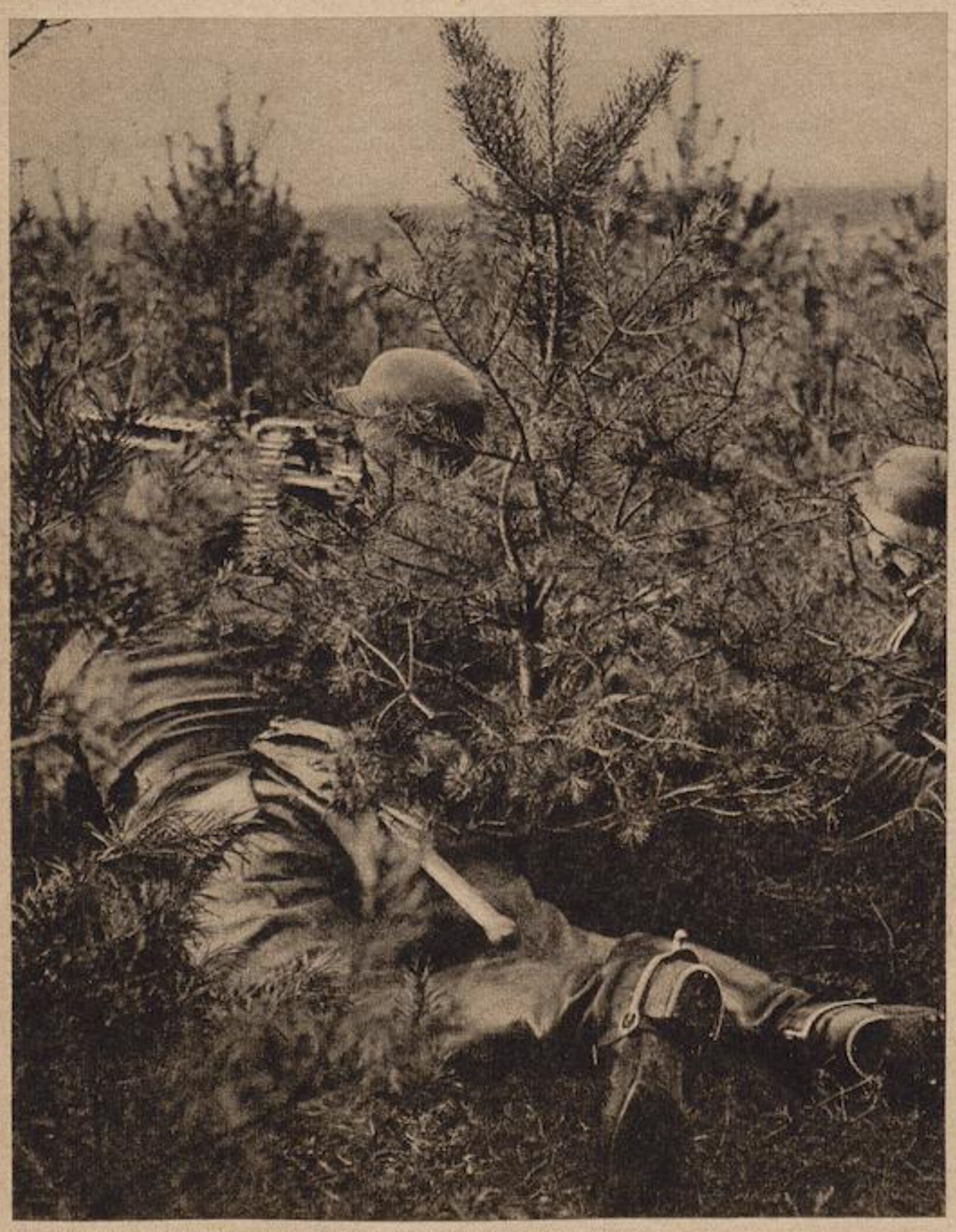
Eine reitende Batterie. Kavalleriegeschütze gehen in Stellung

Die Tatsache, daß unsere neue Wehrmacht, die sich in diesem Kriege eben erst als die bei weitem beste und schlagkräftigste der Welt erwiesen hat, nicht auf die Kavallerie verzichtet hat, sondern eine große Zahl von Reiterregimentern besitzt, macht auch dem Laien klar, daß die zuweilen geäußerte Ansicht von der Überlebtheit der Kavallerie falsch ist. Allerdings ist die Kavallerie bedeutend vielseitiger geworden, als sie es in früheren Zeiten war und in manchen Wehrmachten heute noch ist. Unsere Aufnahmen zeigen nur einen winzigen Ausschnitt aus der Tätigkeit dieser Waffengattung. Es versteht sich von selbst, daß die Erfahrungen des jetzigen Krieges in der Ausbildung und Erhöhung der Schlagkraft weitgehend berücksichtigt werden.

Unsere heutige Kavallerie hat beim Einsatz in Polen und im Westen hervorragendes geleistet. Wir erinnern daran, daß in Polen sogar noch regelrechte Attacken geritten wurden (was allerdings eine Ausnahme bildet), daß Reiterregimenter bei der Besetzung Hollands und den Kämpfen in Frankreich eine große Rolle spielten, und daß es beispielsweise deutsche Reiter waren, die zu den ersten gehörten, die vor Paris erschienen und die Bewegungen des Feindes störten.

Leitunglegen vom Pferd aus

Vielseitige Kavallerie



Der Kavallerist als Infanterist. Ein sMG-Trupp in Feuerstellung

Alle Aufnahmen: PK-Gert Habedanck

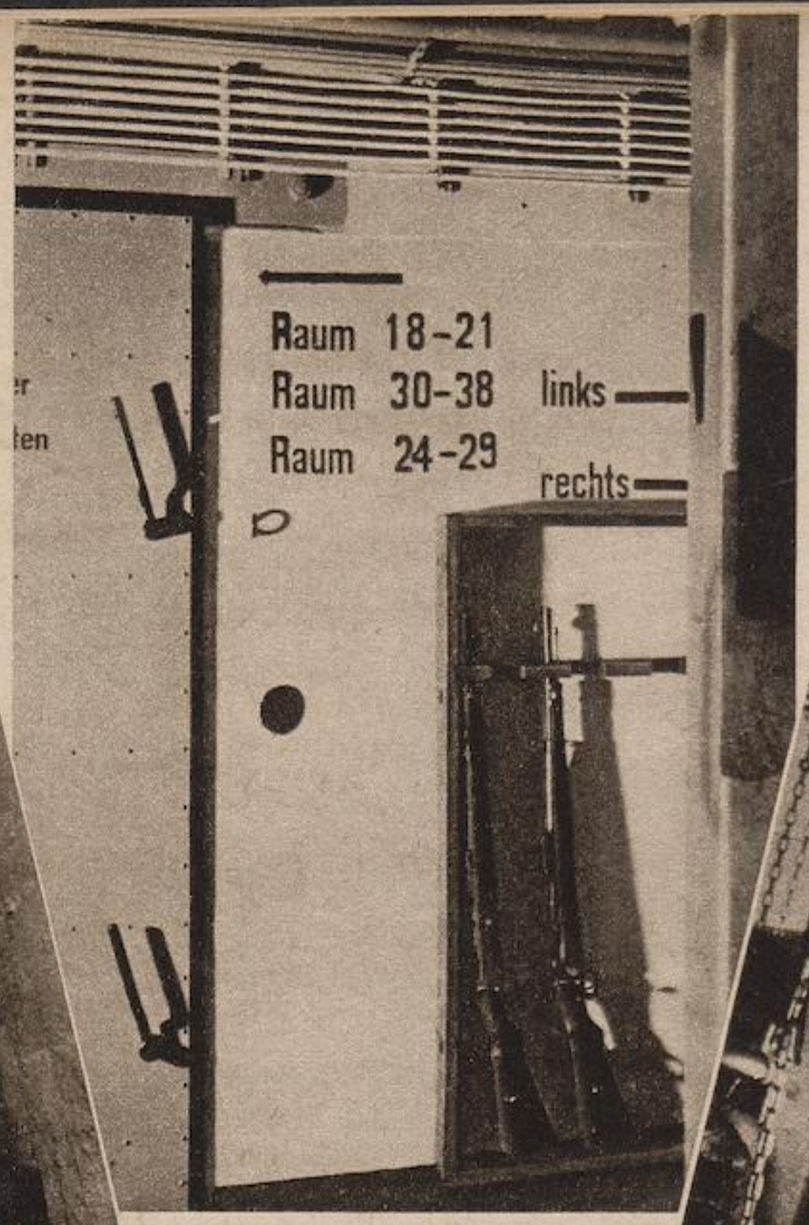
Reiter bringen eine Pak in Stellung

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0088

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/2



Die Kaserne unter der Erde unterscheidet sich in ihrer großzügigen Gestaltung wenig von den üblichen Truppenunterkünften. Ein Raum reiht sich an den anderen, Gänge überschneiden sich zu einem wahren Labyrinth — die Richtungsweiser sind, besonders für den Neuling, notwendig, um die Orientierung in diesem klug durchdachten unterirdischen System zu erleichtern

Alle Aufnahmen: H. Hoffmann

Der Dienst in der unterirdischen Kaserne verläuft in vorgeschriebenen Bahnen. Die Besatzung tritt in den schmalen Gängen zur Entgegennahme der Befehle und Dienstanweisungen an

In der Schreibstube, ohne die keine Kaserne denkbar wäre, wird die übliche Arbeit erledigt. Der Raum ist zwar eng, aber den Anforderungen entsprechend

Kaserne unter der Erde

„Klar Schiff" — oder einfach Stubendienst, in diesem Falle sind dem Aussehen nach beide Bezeichnungen zutreffend. Jedenfalls spielen Bürste, Staubtuch und Schrubber die Hauptrolle auch hier während der Revierreinigung

Tausende Schuß Munition aller Art beherbergt die Munitionskammer der unterirdischen Kaserne. In Kisten und Kästen liegt das Material für jeden Ernstfall bereit, um im gegebenen Augenblick an die Besatzung ausgegeben zu werden

Bangel & Schmitt
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Anlage 5

Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues. Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Dassel. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff. (Alle in Berlin.) Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7/8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin. — Einzelpreis: 25 Rpf. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Rpf. Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Rpf. zuzügl. 4 Rpf. Bestellgeld. — Printed in Germany E

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0089
gefördert durch Baden-Württemberg